Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1932

55. Jahrgang. Winnipeg, Manitoba, den 6. April 1932. Nummer 14.

Vertrau auf Gott!

Vertrau auf Gott zu jeder Zeit,
Vertrau auf Gott in Freud' und Leid.
Er hält dich treu in seiner Hut;
Er meint es ja mit dir so gut.
Vertrau auf Gott!

Vertrau auf Gott, der dich so liebt,
Der Obdach dir und Nahrung gibt.
Er gibt dir täglich frohen Mut;
Er meint es ja mit dir so gut.
Vertrau auf Gott!

Vertrau auf Gott in jeder Not,
Vertrau auf Gott bis in den Tod.
Er hält dich treu in seiner Hut,
Zuletzt wird alles wieder gut.
Vertrau auf Gott!

G. Berg.

Vereinigung.

Einigkeit macht stark, das hat man erkannt seit Beginn der Menschheitsgeschichte. Kain war der erste Städtebauer. Nimrod, nach der Sintflut, war Begründer Babels u. wohl auch späterer Weltreiche. All dieses Bestreben der Zusammenschließung hat sich in stetig gesteigertem Maße fortgepflanzt, bis in unsere Tage. Darin offenbart sich bewußte und unbewußte Feindschaft wider Gott. Auch im Völkerbund, von dem sogar manche Christen sich für den Weltfrieden soviel versprechen, macht davon keine Ausnahme. In der ganzen Welt findet sich heute schon sehr klar und bestimmt eine Anbahnung statt für die zukünftige Weltherrschaft des Antichristen. In allen Landen wird ihm der Boden durch Züchtung des Unglaubens — in der Christenheit durch die Evolutionstheorie und den Modernismus — der Boden zubereitet. Zu dem Zwekke finden alle möglichen — oft sogar scheinbar unschuldige — Verbindungen und Organisationen statt. Man merkt's jedoch, sie stammen aus dem Abgrund.

Auch in der Christenheit erkennt man an, daß die Zersplitterung in so und so viele Denominationen eine Schwächung in allen Unternehmungen bedeutet. Vor Jahren wurde daher in den Staaten das Föderal Conzil gegründet mit so breiter Grundlage, daß alle Gemeinschaften sich ohne Gewissensskrupel ihm anschließen könnten. Versuchsweise schloß 1908 auch die Allgemeine Konferenz der Mennoniten von Nord Amerika sich ihm an. Doch 1917 fand sie es für gut solche Verbindung zu lösen — weil **die Grundlage eben zu breit war.** Und die Konferenz hat wohl getan. Denn wie die Untersuchung ergab und sich auch später herausgestellt hat, ist die ganze Bewegung modernistisch. Aus dem Grunde haben auch bereits andere Benennungen ihre Verbindungen mit dem Föderal Konzil gelöst .

In Kanada strebten vor Jahren die Methodisten, Kongregationalisten und Presbyterianer eine Vereinigung an. Letztere zogen sich in letzter Stunde zurück, weil auch hier der Modernismus die treibende Kraft war. Doch brauchen wir nicht in die Ferne schweifen. Die kleine Denomination der Mennoniten ist in 17 oder mehr Abteilungen und Schattierungen hoffnungslos zerfahren. So schlimm, daß Abendmahlsgemeinschaft vielfach ausgeschlossen ist. Sie haben alle einen gemeinsamen Boden, auf dem versucht wurde, durch die Allmennoniten Konvention in Fühlung zu treten. Leider scheint auch diese Bewegung zu einem Fehlschlag verurteilt zu sein, weil auch in ihr der Modernismus, oder besser, die modernistische Richtung in den letzten Jahren sich breitmachte.

Aus dem allen ist klar ersichtlich, wie der böse Feind in den edelsten Bestrebungen, die im Plane Gottes sind, seine Hand im Spiele hat und versucht, sie seinen Zwecken dienstbar zu machen. Vereinigung aller Christen, wenn auch nur zunächst aller Mennoniten, wer sehnt sie nicht von Herzen herbei? Soll es uns ein frommer Wunsch bleiben , und für alle Zeiten vom Erzbösewicht vereitelt werden?

Gott sei Lob und Dank, nein. Das Haupt der Gemeinde Christus Jesus hat viel Größeres, Herrlichereres vor, als nur ihre Vereinigung, und **das ist ihre Einheit.** Diese können Menschen nie erreichen. Liegt auch nicht in ihren Plänen. Es gehört auch zu einem hervorragenden Zeichen der Zeit, daß der Hl. Geist die Einheit unter Seinen Kindern unter allen Benennungen und Schattierungen anbahnt. Menschen streben Vereinigung an, der **Hl. Geist wirkt Einheit.** Unter seiner Leitung schließen sich die Kinder Gottes aller Benennungen zusammen zunächst zu gemeinsamem Kampf gegen Logenwesen, Evolutioslehre und Modernismus, das alles so unsäglich viel Unheil und Verderben anrichtet in der Christenheit. Wir Mennoniten stehen abseits in unserer abgeschlossenen Zerrissenheit. Separat, ohne gegenseitige Anerkennung, will jede Schattierung den Kampf gegen den Feinde aufnehmen. Dabei kommt es noch vor, daß Kämpfer die kraftvoll die Waffe schwingen, verdächtigt werden. Haben sie damit sich nicht das Urteil gesprochen?

O du mein Volk! wie lange willst du in selbstgefälligem separatistischem Eigendünkel dahingehen? Meinst du, daß du in deinem Konservatismus und deine Rechtgläubigkeit immun (unempfänglich) seist gegen die mächtig wirkenden Irrtümer des Teufels? ? Warum fahren wir fort, angesichts des immer schärfer sich entwickelnden Kampfes zwischen Licht und Finsternis uns mißtrauisch zu behandeln und von einander abzuschließen? Wenn du doch erkenntest zu dieser Zeit, die sich schnell dem Abschluß nähert, daß der Geist gegenseitiger Verdächtigung und Abschließung aus dem Abgrund genährt wird! „Ich bitte, ... daß sie alle eins seien, ... damit die Welt glaube , daß du mich gesandt hast." Joh. 17, 20, 21.

Mit Gruß — C. H. Friesen.
Buhler, Kans.

Engel.

„O wär' ich doch ein Engelein!"
So seufzte sehnsuchtsvoll mein Herz;
Im Anblick aller Sünden mein
Rief's aus, mit tiefem, bitterm Schmerz:
„Warum bin ich als menschlich Wesen
Geboren hier in diese Welt?
Geneigt, geschickt zu allem Bösen,
Bedroht vom Feind, im schwachen Zelt.
Warum konnt' ich kein Engel sein,
Im Himmelsheim, so süß und mild,
Umhüllt von Unschuld weiß und rein,
Geprägt so schön nach Gottes Bild?
Unangefochten, frei von Sünd',
Zum Dienst des Herren stets gewandt.
Getrieben fort vom Geisteswind —
Mein Gott und Herr, welch' selger Stadt!
„Ich habe dir nun was zu sagen",
So sprach der Herr im Geist zu mir.
„Stell ein das bittre, schwere Klagen,
Und neige her dein Ohr zu mir!
Du kannst dennoch ein Engel werden,
Wenn du es willst und mir hältst still.
Ich mach zum Engel dich auf Erden,
Und dich mit Engelskraft erfüll'.
Stirb ab der Welt, leb' nur für Gott,
Folg' treulich meinem Willen.
Genieße reichlich Lebensbrot,
Dann wirst du Engelskräfte fühlen.
Und fühlst du wachsen Engelsflügel,
Und Himmelswinde ziehn dich fort,
Eil' über Tal und Bergeshügel,
Sei's mit der Gabe, sei's durch's Wort!
Erscheine dort, wo frohe Herzen,
Nimm teil an ihrer Freud' und Glück,
Geh lindre der Betrübten Schmerzen,
Lenk' aufwärts ihren trüben Blick!
Verläßt du dann die trübe Hütte
Mit mitleidsvollem Heilandssinn,
Ruft man dir nach die Herzensbitte:
Kehr wieder bald in unsre Mitte!
Als Echo schallts aus jener Hütte:
Ein Engel war's, der uns besucht!
Gott, segne ihn dafür, ich bitte,
Er hat zu trösten uns versucht.
Ja, Herr, ich will zufrieden sein,
Darf ich solch' Engel sein auf Erden.
Im Dunkel und im Sonnenschein —
Dir treu und dienstbar möcht' ich werden."

G. W. Th.

Nachversammlungen.

Der heimgegangene gesegnete Evangelist und Missionsinspektor Ludwig Henrichs hat es in unserer Gegenwart und auch öffentlich mehr als einmal im Tone des Selbstgerichtes ausgesprochen, daß er sich in den Jahren seiner evangelistischen Tätigkeit in der Zeltmission kurze Zeit verleiten ließ, die **„seelischen Treibereien in den Nachversammlungen"** mitzumachen. Er hat darüber Buße getan und sich fortan in den gesunden Linien einer g e i s t l i c h e n Evangelisationsarbeit bewegt, wie sein Schrifttum es beweist. Bis auf den heutigen Tag warten wir vergeblich darauf, daß führende Männer unserer Bewegung Buße tun, weil sie durch Jahrzehnte hindurch in ihren Nachversammlungen das Gesetz der „Freiheit der Willensentscheidung" in grober Weise verletzt haben, indem sie Menschen mit Lock- oder Drohworten bestürmten und sie zur Bekehrung nötigten — um nicht zu sagen „zwangen"! —, für die sie noch nicht reif waren, weil Gott ihnen das Herz noch nicht aufgetan hatte, bez. noch nicht auftun konnte. In diesen so gearteten Nachversammlungen, in denen man das glaubensvolle Wartenkönnen auf das Wachstum des in der Evangelisation ausgestreuten Samens des göttlichen Wortes hochgradig vermissen ließ und „Knospenfrevel" trieb, indem man werdendes Leben aus Gott mit menschlichen Mitteln zum Durchbruch zu bringen suchte — in diesen Nachversammlungen hat man ganz wesentlich die Voraussetzungen geschaffen für die Unbußfertigkeit innerhalb unserer Bewegung. Denn indem man in den Nachversammlungen die erweckten Seelen „knetete" und „preßte", störte man — natürlich ohne es zu wollen! — das in die Tiefe der Selbst- und Sündenerkenntnis führende Werk des Heiligen Geistes zur Buße und zum Glauben. Man führte die Menschen „zum Heiland" und sprach ihnen die „Annahme bei Gott" und den „Gnadenstand der Gotteskindschaft" oft genug vorzeitig zu, anstatt jene göttliche Weisheit zu beach-

en, die uns im Bekehrungsvorgang des Saulus von Tarsus so groß wird: Gott ließ den durch den Heiligen Geist bis in die Grundlagen seiner Persönlichkeit erschütterten Paulus drei Tage allein in seinem Bußzeelend, bis er den Ananias zu ihm sandte, damit er ihm nach göttlicher Anleitung diene. Wenn man doch endlich die inneren Zusammenhänge sehen wollte zwischen der Unbußfertigkeit unserer Bewegung und der weithin geist- und glaubenslosen Tätigkeit jener Evangelisations- und Nachversammlungspraxis! Und wenn wenn man doch dieserhalb Buße tun wollte!

(Eingesandt von einem Leser.)

Goethes 100. Todestag.

Das Jahr 1932 bringt uns viele große Ereignisse in Erinnerung. Geschehnisse von historischer Bedeutung feiern ihren hundertsten Geburtstag. Männer, die im 18. oder 19. Jahrhundert eine hervorragende Rolle spielten, wurden geboren oder starben. Goethe der Geisterheros der neuen deutschen klassischen Periode der Dichtkunst wurde im Jahre 1832 zu Grabe getragen. Mit seinem Tode endete gleichfalls das goldene Zeitalter deutscher Literatur, jene Periode, die Deutschland und der Welt so viele bedeutende Männer auf dem Gebiete der Dichtkunst und Wissenschaft geschenkt hat. **Feierte diese Periode in der Dichtkunst Goethes ihre höchsten Triumphe, so erlosch ihr** Glanz mit seinem Tode am 22. März 1932. Dieser Tag ist daher ein Trauertag, "nicht nur für Deutschland, sondern für die ganze Welt Kunst und Wissenschaft schöpfen ihre Energien aus dem heimischen Boden, sind aber Gemeingut aller Völker. Der Geist ist nicht beschränkt auf Grenzen, Gedanken durcheilen die Welt, Geistesarbeit ist universal. Die Welt trauerte an der Bahre Goethes. Und sie hatte Grund. Denn mit ihm fiel die stärkste Stütze liberaler Weltanschauung, die ihre ersten Triebe aus der gewaltigen Wucht der französischen Revolution geschöpft hatte. Die begeisterten deutschen Anhänger der französischen Freiheitslehre verloren mit Goethe ihre stärkste Autorität. Das Muckertum frohlockte bei den Trauerklängen. Die schwarzen Raben, die diesen Adler im Reiche der Gedanken, krächzend umkreisten, konnten seinem erhabenen Fluge nicht folgen. Riesengroß stand Goethe über den Geistern seiner Zeit, seine Schöpfungen eilten der damaligen Epoche weit voraus. Männer solchen Formats hat die Welt nur wenig zu verzeichnen. Ein Dutzend ist im Gedächtnis der Menschen haften geblieben. Wie hell leuchtende Sonnen erfreuen sie die Nachwelt. Das deutsche Volk, dem dieser große Dichter entstammt, **will das hundertste Todesjahr Goethes zu einer monumentalen Erinnerungsfeier gestalten. Nicht zu einem Trauerjahr,** denn seine **Werke leben und wirken von Generation zu Generation, sondern zu einem Ehrenjahr des großen Toten. Werfen wir daher einen Blick auf sein Leben.**

In der alten Handelsstadt **Frankfurt a. M. erblickte Goethe im Jahre 1749 das Licht der Welt.** Sein Vater war der kaiserliche Staatsrat Johann Kasper Goethe, eine in der Stadt sehr angesehene und wohlhabende Persönlichkeit. Die Erziehung des jungen Goethe leitete der Vater selbst und legte dieser mehr Wert auf die Schärfung des Verstandes, als auf das Gedächtnis. Die historische Stadt Frankfurt a. M. gab dem jungen Goethe vielseitige Gelegenheit zur lehrreichen Anschauung und enthielt ungemein vieles, um dn Dichtergenius des Knaben zu wecken und mit reichem Inhalt zu erfüllen. Neue Eindrücke, die für sein ganzes Leben von großer Bedeutung waren, wurden dem Knaben zugeführt, als Frankfurt während des 7jährigen Krieges eine französische Besetzung erhielt. Mit den französischen Truppen kam auch gleichzeitig ein französisches Theater nach Frankfurt, welches ganz besonders die Aufmerksamkeit Goethes erregte. Er lernte dadurch die französischen Werke der berühmtesten französischen Dramatiker und die Grundsätze der französischen Dramaturgie kennen. Diese Kriegsjahre gaben ihm auch einen Einblick in die politischen Verhältnisse Deutschlands und freute er sich ganz besonders mit seinem Vater über die Siege des „Alten Fritz". Bereits im jugendlichen Alter verfaßte Goethe eine Art Roman in Briefen in sieben verschiedenen Sprachen: Deutsch, französisch, englisch, italienisch, lateinisch, griechisch und jüdischdeutsch. Dies Judendeutsch führte ihn zum Studium der hebräischen Sprache und zur fleißigen Beschäftigung mit dem alten Testament der Bibel. Goethe sagte von diesem Buche: Ich habe die Bibel lieb und wert, denn fast ihr allein verdanke ich meine sittliche Bildung. Auch die deutschen Dichter las er fleißig, so insbesondere Klopstocks Messias, was ihn mächtig ergriff. Er selber dichtete in frühester Jugend eine Anzahl geistiger Oden und Lieder, von denen die „Höllenfahrt Christi" das älteste ist, das sich in Goethes Werken befindet. Außerdem machte er ein biblisches Gedicht „Joseph und seine Brüder." Nachdem so der Knabe unter äußerem Wohlstande und günstigen Verhältnissen unter sorgfältiger Pflege der Eltern herangewachsen war, bezog er 1765 die Universität Leipzig.

Das Studium der Rechtswissenschaften, der Philosophie des moralphilosophischen Kollegiums Gellerts vermochte ihn nicht zu fesseln. Mehr Freude fand er an den Unterhaltungen in der „Leipziger Gesellschaft," in die er eingeführt worden war und hatten die städtischen Sitten einen größeren Gewinn für ihn. Mit größtem Eifer studierte er die Kunst, wofür bereits im elterlichen Hause der Sinn geweckt worden war. Ein Besuch in der Dresdener Bildergalerie brachte ihm die Kunst durch lebendige Anschauung näher. In Leipzig im Jahre 1767-68 schrieb Goethe seine ersten dramatischen **Werke:** „Die Laune des Verliebten" und „Die Mitschuldigen". Das erste **Werk** verdankt seine Entstehung einem Liebesverhältnis Goethes mit der Tochter eines Leipziger Weinwirtes. Glühende Liebesbriefe aus dieser Zeit sind uns erhatlengeblieben. Das zweite Werk hatte als Ursache die Einsicht in die Sittenverderbnis des Familienlebens, die er teils in Frankfurt, teils in Leipzig gewonnen hatte. Beide Lustspiele sind nach französischem Geschmack und französischer Form in „Alexandriner" gedichtet. Beide Stücke geben bereits die Eigentümlichkeit seiner Dichternatur bekannt, insofern er den Quell seiner Dichtungen im Gemüt fand. Seinem inneren Drange entsprach es, alles was ihn quälte poetisch zu fassen, in ein Gedicht zu verwandeln, und darüber mit sich abzuschließen, durch künstlerische Darstellung sich wie von einer Last zu befreien. Weil Goethe so nur dem Selbsterlebten einen dichterischen Ausdruck gab, nannte er alle seine Gedichte Gelegenheitsgedichte oder Bruchstücke eines großen Bekenntnisses. Im Jahre 1768 kehre Goethe infolge Krankheit nach Frankfur a. M. zurück. Während seiner Genesung beschäftigte er sich viel mit dem Lesen kabbalistischer und alchemistischer Bücher, deren Spuren wir in seinem späteren Werke dem „Faust" erkennen. Nach Wiederherstellung seiner Gesundheit begab sich Goethe im Frühlinge 1770 nach Straßburg, um nach dem Willen seines Vaters die juristischen Studien zu beenden. Von größtem Einfluß auf Goethe war in Straßburg die Bekanntschaft mit dem Dichter Herder. Goethe selbst bezeichnet die Verbindung mit Herder als das bedeutendste Ereignis, welches für seine Geistes- und Charakterentwicklung die wichtigsten Folgen haben sollte. Er lernte nun verstehen, daß die Dichtkunst eine Welt- und Völkersprache sei, nicht das Erbteil einiger fein gebildefer Männer. Durch Herder wurde er auf die Volksdichtung, auf die Poesie der Hebräer, auf Homer und Ossian, auf Shakespeare und Goldsmith hingewiesen. Aus der Straßburger Zeit verdanken wir der Liebe zu einem jungen Mädchen „Frederike" eine Reihe schönster Liebesgedichte. In Straßburg erwarb Goethe den juristischen Doktorgrad und ging dann wieder nach Frankfurt a. M. zurück. Im Jahre 1772 ging Goethe, um das deutsche Staats- und Zivilrecht kennen zu lernen nach Wetzlar und arbeitete dort vier Monate am Kammergericht. Kehrte dann wieder ins Elternhaus nach Frankfurt zurück, wo nunmehr er bis zum Jahre 1775 blieb. Diese Jahre sind Goethes „Sturm- und Drangzeit". Sie zeigen ihn in mancher Hinsicht auf der Höhe seiner dichterischen Kraft. Gewaltige Pläne drängten sich in seinem Hirn, aber ihm fehlte die innere Ruhe und Sammlung zu ihrer Vollendung. In dieser Frankfurter Zeit schrieb er bereits die ersten Anfänge zu seinem

Die Wunder Gottes.

Gläubige auf verbotenen Plätzen.

Von H. P. Janz, Main Centre. †

(Schluß.)

Sieben Stufen bringen den Petrus aus wieder zurück zum Herzen Jesu.

1. **Tiefes Nachsinnen.** „Da dachte Petrus an die Worte Jesu". Ein jeder Sünder muß Sündenerkenntnis haben um richtig heimzufinden zum Vaterherzen Gottes. Der verlorene Sohn mußte auch über diesen Hügel.

2. **Das Aufwachen des Gewissens.** „Was habe ich getan!" Die beiden Blicke, der Blick Jesu und der des Sünders müssen sich unbedingt treffen. Ein jeder Blick muß nach Golgatha um den zu sehen, der alle unsere Sünden getilgt. „Nur ein Blick nach Golgatha!"

3. **Buße.** „Und er ging hinaus und weinte bitterlich!" Heute gibt es so viele tränenlose Bekehrungen. Ein schlechtes Zeichen. Das Herz muß bei der Behrung dabei sein. Eine Kopfbekehrung ist nicht genug.

4. **Persönliche Seelenverbindung.** Durch Bekehrung und Wiedergeburt wird man einverleibt, wird man ein Glied am Körper Christi. Oft bleiben Bekehrungen nur bei der Buße stehen und berufen sich, ein Kind Gottes geworden zu sein. Nein, ein jeder wirklich Bekehrte kommt auch, wie Petrus in eine besondere Seelenverbindung mit dem Meister. Eine persönliche Frage: „Simon Jona, hast du mich lieb?" und so zu drei Malen, verband Petrus besonders mit dem Herrn.

5. Die nächste Stufe, die Petrus noch mehr mit dem Herrn verband war, **seine Auslieferung als Dienstbote des Herrn am Pfingstfeste.** Eine völlige Hingabe in den Dienst des Meisters, wohin immer die Wege des Herrn ihn führen werden, war auch ein besonderer Akt im Leben des Petrus in Verbindung mit seinem Erlöser. Ein jedes Kind Gottes muß früher oder später mit dieser Stufe zusammenkommen. Eine bestimmte Entscheidung für Ihn.

6. und 7. Im späteren Leben finden wir **Petrus** im weiten Felde, selbst bis Babylon, eifrig für den Herrn einstehen und ist als müder, grauer Kämpfer ans grausame Kreuz geheftet worden und zwar mit dem Haupte nach unten.

Petrus hat sich trotz seines cholerischen Temperamentes glücklich durch dieses Leben hindurchgefunden. Und nun prangt er im Jenseits als strahlendes Juwel. Manchen Fehler hat er wohl in seinem Glaubensleben begangen, so wohl wie auch andere Gottesmänner. Wie hoch im Ansehen sie auch bei Gott standen, fehlerlos waren sie doch nicht. Sie waren Menschen wie wir, hatten mit sich selbst, mit ihrem Fleische zu kämpfen. Gott sei ewig gedankt, gleich wie sie werden auch wir einst unsere Rüstung niederlegen und ewig mit ihnen ruhen.

Monumentalwerke „Faust“ und auch die Hauptszenen für „Egmont“ waren bereits fertig, als er 1775 nach Weimar ging. „Der Götz von Berlichingen“ erschien bereits 1773 und im Jahre 1774 die „Leiden des jungen Werther“.

In Weimar wurde Goethe bald der Mittelpunkt des geistreichen Kreises, welchen der Herzog Karl August von Sachsen-Weimar um sich sammelte. Viele bedeutende Dichter und Dichterinnen gehörten diesem Kreise an. So Wieland, Charlotte von Stein, Herder und auch Schiller kam im Jahre 1779 hinzu. An dem geistreichen Hofe erlebte Göthe die fröhlichsten Stunden. Der junge Herzog ernannte Goethe bereits im Jahre 1776 zum Geheimen Legitationsrat und Mitglied des Staatsrates. Eine dauernde Freundschaft verband beide. Zehn Jahre widmete sich Göthe der Verwaltung des Weimarischen Landes. Im Jahre 1779 machte Göthe mit dem Herzog von Weimar eine Reise in die Schweiz und bestiegen sie gemeinsam den Montglance. Auf der Rückreise besuchten sie den Stuttgarter Hof und waren dort bei der feierlichen Preisverteilung in der Militärakademie zugegen, in der der Karlschüler Friedrich Schiller einen Preis erhielt. Im Jahre 1782 ernannte der Herzog Goethe zum Kammerpräsidenten und übertrug ihm damit die oberste Leitung der Staatsverwaltung. Im selben Jahre wurde Goethe vom Kaiser von Oesterreich in den Adelsstand erhoben. Trotzdem neigte er nicht zu Oesterreich wie ihn auch das preußische Wesen nicht zusagte. Nach dem Zusammenbruch Preußens 1806 betrachtete er den Rheinbund als eine Verwirklichung seines einstigen Ideals eines Mitteldeutschen Staatenbundes und Napoleon I. erschien ihm geradezu als ein Beschützer deutscher Kultur.

Trotz der Amtstätigkeit ruhte sein schöpferischer Geist nicht. Eine Reihe seiner schönsten Dichtungen entstanden in diesen Jahren. Die bedeutendsten sind: „Iphigenie“, „Tasso“, „Wilhelm Meister“, „Egmont“. Im Jahre 1786 konnte er endlich die langersehnte Reise nach Italien antreten, von der er nach zweijährigem Aufenthalt wieder nach Weimar zurückkehrte. Er war ganz erfüllt von erhabenen Schönheit klassischer Kunst der Antike und Renaissance wie er sie in Italien kennengelernt hatte.

Mit der Uebersiedelung Schillers nach Weimar begann für Goethe eine neue Zeit. Die freundschaft, welche beide Dichter fortan verband, findet man so leicht in der Welt nicht wieder. War die Denkungs und Betrachtungsweise ihres Geistes auch durchaus verschieden so gaben sie sich doch mancherlei Anregungen und sprachen mit großer Offenheit über ihre Arbeiten. Goethe war Realist und Schiller Idealist; hierdurch ermöglichten sie eine gegenseitige Ergänzung. Beide schlossen mit Goethe zu sprechen, einen festen Bund der Ergänzung. Da begann für Goethe eine zweite Jugend, ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte, wie er selbst sagt. Goethe pflegte mehr die epische Dichtung, Schiller dagegen die Dramatik. Aus dieser Zeit stammt auch das epische Gedicht „Herrmann und Dorethea“.

Der frühzeitige Tod Schillers erschütterte Goethe tief. Er selber lebte danach noch 27 Jahre und war auf verschiedenen Gebieten unausgesetzte tätig. Im Jahre 1831, also erst ein Jahr vor seinem Tode vollendete er sein Hauptwerk „Faust“. Mit der Vollendung dieses Werkes, an dem er 60 Jahre gearbeitet hatte, meinte er seine Aufgabe als Dichter erfüllt zu haben und erklärte Eckermann, der ihm bei der Niederschrift des Werkes vielfach behilflich gewesen, war, die Zeit, die er nun noch zu leben haben betrachte er als ein reines Geschenk. Er starb in Weimar am 22. März 1832 nach kurzer Krankheit. In der Fürstengruft zu Weimar wurden die irdischen Ueberreste des Dichters beigesetzt. Die lange, mühselige Arbeit, der sich Goethe unterzog, hat dann auch im Faust ein Monumentalwerk ersten Ranges geschaffen. Dichtung, Form und Sinn schöpfen ihre Kraft nicht aus der Fantasie des Dichter, alles ist in Göthes Geist konsumiert, selbst erlebt, der Wirklichkeit entnommen. Das Werk Faust reiht sich ein in die erste Stelle literarischer Produkte, welche die Welt aufzuweisen hat. Ist auch der Inhalt Gemeingut aller Menschen, so ist doch die wunderbare Sprache im Faust ein herrliches Denkmal eben dieser deutschen Sprache. Wie ein klarer, munterer Bach fließen die Strophen dahin, Wort an Wort kunstvoll aneinander gereiht, wie herrlich gemeißelt und polierte kleine Steichen, bilden sie ein wunderbaers Mosaik. Im Faust ist Goethe über sich hinausgewachsen. Er hat der Welt im Faust ein Lehr und Bildungsbuch, einen Moral codex hinterlassen, in welchem er der Menschheit die Maske vom Gesicht reißt, die Schwächen der Gewaltigen schonungslos geißelt. Kann man sich auch an der herrlichen Dichtung dieses literarischen Kunstwerke nichts auszusetzen, so finden doch die Mukker hinreichend Gelegenheit zur Kritik an den moralischen Anschauungen, die Goethe in seinem Werke vertritt. Durch das individuelle Denken und Empfinden seines eigenen Ichs, das Hineintragen seines eigenen Erlebens, hat Göthe seinem Werke Faust gleichsam eine unsterbliche Seele eingehaucht, durch deren Substanz es Unsterblichkeit erlangt. Wie Homer und die Bibel, so wird auch der Faust Gemeingut aller Völker bleiben. Göthe war ein Dichtergenie. Nicht qualvoll brauchte er der Muse abringen was er sagen wollte, vielmehr mußte er die Fülle seiner Gedanken zu bändigen suchen, um nicht ins Ueberschwängliche zu geraten. Eine wunderbare Poesie liegt selbst in den kleinsten lyrischen Gedichten. Seine Werke sind heute, hundert Jahre nach seinem Tode, noch so zeitgemäß, als wären sie für die Gegenwart geschrieben. Wer den Faust liest und studiert, hat an ihm eine Fundgrube, herrlicher Lebensweisheiten.

(Shakespeare) „Was Menschen übles tun, das überlebt sie“
„Das Gute wird mit ihnen oft begraben“.

Die Zeit hat uns die Schwächen des „Menschen Goethe“ vergessen lassen, aber seine wunderbaren, geistigen Werke sind der Menschheit heute erst so recht zur klaren Erkentnis gekommen und nötigt ihr Hochachtung und Verehrung vor dem gefeierten Toten ab. Lassen wir daher die Erinnerungsfeier an den 100. Todestage des großen Dichters in würdiger Weise verlaufen, machen wir sie zu einem Meilenstein für die Geistesheroen dieser Welt. Das deutsche Volk soll insbesondere in denkbarer Erinnerung an die herrlichen Geistesschätze, die Goethe ihm hinterlassen hat, seinen großen Toten ehren und ihm ein würdiges Andenken bewahren. Der 22 März 1932 soll daher kein Trauertag, sondern ein Ehrentag für Goethe werden.

Prof. Don Gato.

Korrespondenzen

Er starb für mich.

Das ist der Spruch, den ein lieber Bruder, der diese Wahrheit in letzter Zeit erfaßt hatte, an die Wand in unserm Bethause anheften ließ. Welch eine wichtige Wahrheit liegt doch in den vier Worten, welch eine selige Tatsache, ja welch trostreicher Inhalt für ein nach Frieden schmachtendes Herz. Wie wird ein Menschenherze mit Freude erfüllt, sobald es diese Wahrheit lebhaft erfaßt, wie jubelt und jauchzt es und wie wird es tief in den Staub gebeugt, ob dieser großen Liebe. So ging es uns heute auf La Salle im Anblick dieses Spruches und im Hineinversenken in diese so wichtige Wahrheit. Als der Spruch angeheftet wurde, erst ein Ende und das andere noch zusammengerollt, verhüllt war, wurde ich stark an das Buch mit den sieben Siegeln in Offb. 5 erinnert und als sich dann die Rolle dieses Spruches öffnete, tönte es unwillkürlich in meinem Herzen: „Das Lamm, das erwürgt ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.“

Wenn wir auf den dahingeschwundenen Winter zurückschauen, so dürfen wir sagen, der Herr hat es auch bei uns an Segnungen nicht fehlen lassen und unser Kirchlein in dem schönen Walde, getrennt von all dem Geräusch der Welt ist uns recht lieb geworden. Wenn das Zusammenkommen auch mit vielen Beschwerden verbunden ist, weil etliche ziemlich entfernt wohnen, so sind doch die Versammlungen meistens gut besucht worden. Haben segensreiche Stunden gehabt in den Bibelbesprechungen, deren wir zwei zu verzeichnen haben. Erstere über Matth. 5, die köstlichen Seligpreisungen, die zweite über Epheser 1 und 2, das große Geheimnis des Leibes Christi, dem Apostel Paulus geoffenbart. In beiden wurden wir auf Tabors Höhen geführt. Zu dem wurden wir von etlichen Brüdern besucht, welches tags Hausbesuche machten und abends mit dem Worte Gottes dienten und das Heil in Christo uns versuchten recht nahe zu legen. Der Herr war uns nahe in solchen Stunden und ließ es an Wirkungen Seines Geistes nicht fehlen, wenn auch manches verborgen blieb, so auch in den sonntäglichen Versammlungen und Bibelstunden. Auch der Jugendverein hat Erfreuliches zu verzeichnen.

Auch durften wir in letzter Zeit besondere Freuden erleben, indem etliche Seelen Frieden im Blute des Lammes finden durften, indem von den örtlichen Brüdern Hausbesuche gemacht wurden. Sie danken nun mit uns dem Herrn, nachdem sie diese köstliche Wahrheit erfaßt haben: „Er starb für mich!“ Und du, mein lieber Leser, wie stehst du zu dieser Wahrheit? Erfüllt sie dein Herz mit Freude, oder gehst du noch gleichgültig daran vorüber?

Wer Christi Opferblut verschmäht
In dieser Gnadenzeit,
Bereut es einst, wenn's viel zu spät,
In jener Ewigkeit.

Abram Fröse.

Winnipeg, Man.,
den 18. März 1932.

Ich möchte hier eine Erfahrung meines Mannes, die er hier in Kanada als Bibelkolporteur machte, mitteilen.

Er erzählte mir, er sei zu Leuten auf die Farm gekommen. Dieselben hätten den Wunsch geäußert, ihre Erfahrungen mitzuteilen, und er möchte ihnen dann sagen, ob das Bekehrung sei. Nachdem sie ihm aller erzählt, sagte er: „Ja, das ist eine Bekehrung.“ Diese Leute hatten sich nun sehr gefreut, daß sie bekehrt seien. Wünsche allen am Worte dienenden Brüdern Gottes reichen Segen und viel Weisheit. Mein innigster Wunsch und mein Gebet ist, Gott möchte sich unserer Jugend erbarmen. Es sind noch so viele, die den breiten Weg der Weltlust gehen. Aber der Herr hat Mittel und Wege, sie zur wahren Erkenntnis zu bringen. Das ist mein Trost, daraufhin will ich auch weiter beten, besonders für die Kinder gläubiger Eltern.

Will noch mitteilen, daß mein Bruder Johannes Classen, wohnhaft in Alt-Samara, im Gefängnis an Lungenentzündung gestorben ist. Er hat ein Jahr in einem Städtchen, Simbirsk, im Gefängnis gesessen. Vor seinem Tode hat er folgendes Gedicht gedichtet.

1. Mose 24, 56.

Der Herr hat Gnad' gegeben
Zu meiner Pilgerschaft.
Er fristete mein Leben,
Er stärkte meine Kraft.
Der Herr hat Heil verliehen
Zu meinem Botenlauf,
Drum laßt mich heimwärts ziehen.
Und haltet mich nicht auf.

Ihr habt mich wohl bewirtet
Und schön ist euer Land,
Doch seht ihr mich gegürtet,
Den Wanderstab zur Hand.
Ihr wollt mich freundlich halten
Und selber blieb' ich gern.
Doch laßt mich ziehn, den Alten,
Den Knecht, zu seinem Herrn.

Mein Auftrag ist vollendet,
Ich bin zu nichts mehr gut.
Er, der den Knecht gesendet,
Will, daß er Rechnung tut.
Will das, was er begonnen,
Er treulich führt hinaus,
Will, das was er genommen,
Er redlich bringt nach Haus.

Was Gut's mir hier beschieden,
Mit Freuden denk' ich dran.
Doch bin ich erst im Frieden
Daheim in Kanaan.

Ich laß euch meinen Segen
Und Gottes Lohn zurück.
Und ihr auf meinem Wege
Wünscht mir zur Heimfahrt Glück.

In seinem letzten Brief schreibt er: „In der Welt ist's dunkel; aber wie wird ein glimmender Docht, der selbst um sein Leben Sorge trägt, die Finsternis, die doch immer dichter wird und mit Macht um sich greift, zu durchdringen vermögen."

Gott sei Dank, Er hat ihn und noch viele mit ihm bis an's Ende im Glauben erhalten. Unser Flehen ist, Er möchte sich aller so schwer Leidenden erbarmen.

Mit Gruß Maria Perk.

Christus oder Wotan?

Es sind verschiedentlich Versuche gemacht worden, den unbefangenen Lesern der Mennonitischen Rundschau einen Mann wichtig zu machen, der es wirklich nicht verdient, daß sein Name in einem christlichen Blatte genannt wird. Das ist der gewesene deutsche General Ludendorff. Der Kaiser floh nach Holland, Ludendorff kniff aus nach Schweden. Hindenburg blieb. Später kam Ludendorff zurück und er fing an im Lande umher zu fahren und Hetzreden gegen unsere christliche Religion zu halten. Seine Frau half ihm dabei. Sie nahmen auch Eintrittsgeld. Jesus Christus soll abgesetzt und Wotan soll an seiner Stelle angebetet werden. Ludendorff motiviert solche Ketzerei damit, daß er behauptet, Christus sei jüdischen, Wotan aber echt deutschen Ursprungs. Ein Mensch aus Deutschland, mit Namen Hans Schmidt, tischt uns diesen Ludendorff ab und zu in der Mennonitischen Rundschau auf. Natürlich verschweigt Schmidt wohlweislich die Tatsache, daß Ludendorf ein wütender Gegner unserer christlichen Religion ist. Sonst würde er ja von vorne herein keinen Eindruck machen können, denn die Leser der M. R. sind durchweg positiv christlich gesinnte Menschen, die mit Ludendorffs oder Hans Schmidts Heidengott Wotan absolut rein gar nichts zu tun haben wollen. Ludendorff frißt sich auf in seinem Haß gegen Katholiken, Juden, Freimaurer und Christen. Der Mann ist giftschwanger und predigt Haß und Vernichtung gegen seine Mit- und Nebenmenschen. Unser Meister hat uns gelehrt, Liebe zu predigen und zu üben. Doch das weiß Hans Schmidt wahrscheinlich nicht. Weshalb Schmidt sich über mich so erbost und versucht, mich mit Schimpfereien zu beleidigen, ist mir unverständlich. Ihm selber wohl auch. Ich hatte eigentlich gedacht, solch Dünkel, wie Schmidt ihn noch besitzt, sei dort längst ausgehungert worden. Wir deutschsprechende Amerikaner nehmen regen Anteil an dem Wohl oder Wehe des Deutschen Volkes, aber in Parteistreitigkeiten können wir uns doch nicht gut einlassen. Aber wir wissen, daß wenn unsere besten Zeitungen von Hindenburg mit Achtung und von Ludendorff mit Verachtung sprechen, solches nicht ganz ohne Grund geschieht. Wir wissen, daß wenn ein Mann wie Hindenburg in den Wahlen so und so viele Millionen Stimmen mehr erhält als seine Gegner, er sich in seinem Lande doch einer gewissen Achtung erfreut. Die Mehrzahl in Deutschland scheinen doch noch fähig zu sein, Spreu von Weizen zu unterscheiden. Wir wissen ferner, daß wenn Schreihälse, wie Hans Schmidt, einen wirklichen Helden, wie Hindenburg, zu verunglimpfen suchen, sie nach amerikanischen Begriffen vom gentleman noch sehr weit ab sind, einerlei, ob sie sich ein Titelchen vorne oder hinten anhängen. Wir wissen ferner, daß wenn ein Hans Schmidt mit seinen Prophezeihungen über den Ausgang der Wahlen in seinem eigenen Lande sich so hoffnungslos verirrt hat, er den wirklichen Charakter seines eigenen Volkes noch lange nicht kennt. Was Schmidt von einer Treue gegen das Volk und einer Treue gegen verschiedene Staatsformen faselt, versteht er wohl selber auch nicht. Daß Schmidt mich ermahnt, Ludendorff gegenüber Christenpflicht zu üben, verstehe ich erst recht nicht. Ludendorff glaubt doch nicht an Christus und seine Lehren. Um sich konsequent zu bleiben, sollte Schmidt anstatt Christenpflicht das Wort „Wotanpflicht" gesetzt haben. Vorläufig kann ein Hans Schmidt mir meine Achtung vor Hindenburg und meine Ehrfurcht vor meinem Herrn und Meister, Jesus Christus, noch lange nicht nehmen. Deshalb könnte er sein Schwadronieren ruhig einstellen.

G. G. Wiens.

Bücherbesprechung.

In Deutschland ist unlängst ein reichgesegnetes Leben zum Abschluß gekommen. „Mutter Eva" oder Frl. Evan von Tiele-Winkler. Diese hat zunächst aus eigenen Mitteln, dann aber als Glaubenswerk, indem sie sich vom Herrn die Mittel erbetete, eine Reihe „Heimaten für Heimatlose" gegründet und viel Sonnenschein in junges Leben, aber auch in das ältere Personen gebracht, die sonst verkümmert oder verkommen wären unter Armut und Sünde. Diese hat aus ihren Erlebnissen zwei Bücher geschrieben: „Denksteine des lebendigen Gottes" geb. $1.00 portofrei; „Nichts unmöglich" $2.00 postfrei. Sie ist aber auch eine gottbegnadete Dichterin gewesen und hat mehrere Sammlungen herausgegeben, "Soli Deo Gloria" und andere.

Ich weise hier noch auf die Schriften von Pastor Ernst Moderfohn hin, die ich nicht alle nennen kann, die aber nach den verschiedensten Seiten Segensströme vermittelt haben. Er erzählt auch manches Glaubensstärkende aus seinem Leben und aus Erfahrungen, die er in der Seelsorge und Korrespondenz gemacht hat. Biblische Lebensbilder und kleinere Schriften. Er wagt sich auch auf Gebiete, die wenig berührt werden, die aber wesentlich mit unserm Leben zu tun haben. In „Im Banne des Teufels" 55c., spricht er von Besessenheit und dämonischer Beeinflussung besonders solcher, die sich mit Besprechen abgegeben haben usw. Er zeigt aber auch den Weg, wie man auch hier frei werden kann. So noch manches andere.

Ich weise nochmal hin auf das in englischer Sprache geschriebene Buch „The Pilgrims Church" von E. H. Broadbent. Es kostet postfrei $2.10. Unsere Bibliotheken sollten es sich wenigstens anschaffen, damit es weiten Kreisen zum Lesen zugänglich werde. Eine Kirchengeschichte, die nicht so dem Leben der offiziellen Kirchengebilde nachgeht, sondern den Lebensregungen in den verschiedenen Gemeinschaften. Nicht engherzig, doch mehr an apostolisches Christentum anschließend. Und ein ähnliches in deutscher Sprache von Direktor Heitmüller „Die Krisis der Gemeinschaftsbewegung" $1.50. Dieses ist mehr in engem Rahmen geschrieben, lutherische Lehre und Staats- resp. Volkskirchentum dem apostolischen Leben in engern Kreisen und Gemeinschaften gegenübergestellt. Heitmüller ist Vizepräsident im Gemeinschaftsverband (kirchlich) in Deutschland.

A. Kröker.
Mountain Lake, Minn.

Von einer Schwester.

Es hat mich immer gemahnt, meine Bekehrung mitzuteilen. Das ist ein Zeugnis von 1886, dann sind wir getauft und in die Mennoniten Brüdergemeinde aufgenommen, und mit vielen Kämpfen behalten geblieben und haben Glauben gehalten. Denn das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. Ich habe viel gebetet, auch mit solchen, die schon hinübergegangen in die obere Heimat. Dann denke ich oft: das alte Jahr ist wieder dahin, und was wird uns das neue Jahr bringen? Aber der Mensch denkt und Gott lenkt. Der treue Herr und Heiland, der uns so nahe steht, der wird uns nicht verlassen noch versäumen.

Jesus hat auch an mich gedacht, als ich einst auf dem breiten Wege ging. Aber wunderbar, der Heiland mahnt und klopft an die Herzenstür, bis wir ihm Einlaß geben. Dann kommt der Heiland so leise und ruft: „Kommet her alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seele." Ich konnte mich entschließen und er kam nicht vergebens. Ich war gottesfürchtig, aber das langte nicht zu und ich wußte nicht, daß es eine Bekehrung gäbe. Ich betete immer und bekam auch oft Erhörung. Dann erzählte ich das einem Bruder, der bei uns zu Gast kam. Der war auch sehr freundlich, und der sagte: Das kann auch, aber das war Unschuld. So gingen wir noch eine Zeitlang weg. Ich suchte doch immer das Heil in Jesus, aber ich fand es nicht. Dann mit einmal weckte der treue Jesus mich durch sein strömendes Blut vom Himmel. Es kam wie Sonnenstrahlen herab in mein Herz hinein, und dann sprach eine Stimme vom Himmel: „Was schläfst du, armes, verlorenes Menschenkind?" Das kam so klar und so deutlich. Dann stieg in mir immer wieder die Frage auf, was das zu bedeuten habe. Jesus wollte haben, ich sollte mich bekehren, weil ich nicht wußte. Aber dann stand ich auf und ging beten und horchte eine Zeitlang und fragte mich immer wieder. Dann waren mir schon ein wenige die Augen geöffnet. Mir ging es so wie Adam und Eva, als sie die Sünde getan hatten; dann haben sie sich verkrochen, und Gott mußte rufen: „Adam, wo bist du?" Gott wußte doch, wo Adam war. Dieses brachte mich zum Beten und zum Suchen im Worte Gottes. Dann ging ich wieder beten und sagte zum Heiland: „Gib mir die Rechte und zeige mir das Rechte, daß ich es auch glauben kann, daß du mich erlöst."

So ging es, bis ich Frieden hatte. Dann kam mir das Lied ein: „Befiehl dem Herrn deine Wege," usw. Aber der Glaube konnte es doch nicht fassen. Dann ging ich wieder und betete: „Lieber Heiland, ich gehe nicht eher von dir, bis du mir kannst sagen: Ich bin dein und du bist mein." Dann sagte Jesus: „Gehe hin in Frieden." Das wollte der böse Feind doch nicht haben, daß er mich los wurde; dann sagte ich: „Satan, gehe von mir, denn du bist ein Lügner und ein Verführer!" Ich stand auf von meinen Knieen und ging hinein und schlug auf Epheser 3, 15—17, und habe darum gebeten, daß ich Klarheit haben und verstehen könnte, und sagte: „Mein Vater, es ist dir alles möglich; überhebe mich dieses Kelchs, doch nicht, was ich will, sondern was du willst." Dann habe ich meine Hände gerungen und habe ausgerufen: „Ach Gott, ach Gott, warum hast du mich "verlassen! Dann habe ich mich hingekniet und gebetet: „Lieber Heiland, wenn du haben willst, daß ich selig werden soll, dann tue mit mir so, wie es dein heiliger Wille ist." Ich ging unter Tränen zu meinen Kindern — es war des Abends — und fragte sie: „Kinder, ihr könnt mir doch alles vergeben?" Die Kinder waren noch jung. Sie taten es willig, und ich habe noch mehreres mit ihnen gesprochen. Dann haben wir das Lied gesungen: „Meinen Jesum laß ich nicht!" Dann war es mir schon leichter. Aber dann kam erst der Kampf. Ich sollte erst mit Jesus in den Tod gehen. Wir konnten dann noch zusammen beten und gingen schlafen. Als wir eine Zeitlang geruht hatten, sagte ich mit einmal: „Was wird mir? Werde ich sterben, oder geht es zum Leben?" Dann kam der Heiland so still und leise, und zog mir das Sündenkleid aus und zog mir das Hochzeitskleid an von oben bis unten. Mir kam das Lied ein, welches wir auch gleich sangen: „Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn; dem tu ich mich ergeben, mit Freud' fahr ich dahin." Ich horchte noch ein wenig und wurde froh und fröhlich und dankte dem lieben himmlischen Vater für die große Liebe und Barmherzigkeit, daß er meine Sünde getilgt im Blute des Lammes.

Des Morgens, als wir aufstanden und alles besorgt hatten, dann gingen wir zum Morgenbrot. Ich dankte gleich, und wir sangen das Lied: „Ach, bleib' mit deiner Gnade bei uns, Herr Jesu Christ, daß uns hinfort nicht schade des bösen Feindes List,".

Mel.: Ach bleib' mit deiner Gnade.

Ihr Pilger aus der Ferne
Und aus der Näh umher,
Wir grüßen euch so gerne.
Doch Gottes Gruß ist mehr.

So tröstet Gott die Seelen,
Die seine Jünger sind,
Die seinen Dienst erwählen,
Und lieben Gottes Kind.
Dann feiern wir im Himmel
Ein selig Wiederseh'n
Im fröhlichen Getümmel;
Wie wird's dann sein so schön.
(Reisepsalter.)
Von einer Schwester nach Zion,
A. S.

Geisteswehen.

Wenn ich auf die verflossenen Wintermonate zurückblicke, so freue ich mich, Augenzeuge gewesen zu sein, daß Gottes Gnade in der verschiedenen Art und Weise noch immer unter der Menschheit tätig ist, und daß das Wort Gottes noch immer mit der seligmachenden Kraft Seelen belebt, die daran glauben. So trat ich den 2. Januar meine Missionsarbeit an, welche man mir aufgetragen hatte. Die erste Station meiner Tätigkeit war Gnadental. Die Geschwister in Gnadental hatte ich schon im vergangenen Jahr, bei meiner kurzen Durchreise daselbst, lieben gelernt, so daß ich, innerlich mit ihnen verbunden, an die Arbeit gehen konnte. Wie wichtig ist es doch, daß Glaubensgeschwister mit dem arbeitenden Bruder innerlich mitgehen und mithelfen und sich nicht nur auf eine öffentliche Fürbitte für denselben beschränken, die mitunter nur eine Höflichkeitsform darstellt! Diese innerliche Unterstützung und Mitarbeit fand ich bei den Geschwistern in Gnadental in besonderer Weise, (ich denke jetzt nicht nur an Glieder der Brüdergemeinde), so daß der Arbeit des Geistes Raum gemacht wurde und der Gnadenwagen in Gnadental einlaufen konnte. Weiter führte mein Weg mich nach Holmfield und Lena, wo ich die Geschwister, unter welchen ich ein Jahr weilen durfte, wiedersehen und mich mit ihnen freuen konnte, wo wir das Wort zu uns reden ließen. Wünsche den Geschwistern daselbst viel Mut und Kraft zur Unterhaltung der Gemeinschaft untereinander, denn manche Hindernisse technischer Art gibt es dabei zu überwinden, indem ziemlich weite Strecken gefahren werden müssen. Alles was mit Mühe, Arbeit, Entbehrungen und Kosten erworben wird, hat einen desto köstlicheren Wert! In Killarnen hätte ich noch gerne eine Versammlung abgehalten, was aber nicht möglich war, da man meinen Brief, in welchem ich mich angemeldet hatte, nicht erhalten. Gerne hätte ich dort die mir nahestehenden Geschwister R. und F. Wiens noch gesehen und mich mit ihnen erbaut. Grüße Euch im Geiste! Das folgende Arbeitsfeld war Manitou, wo ich 4 Tage Hausbesuche machte und 3 Tage mit dem Worte diente. Auch dieses waren für mich segensreiche Tage, und auch hier gelang es dem Geiste, Seelen zu überwinden.

Nachdem ich dann etliche Tage in Morden verweilte, fuhr ich nach Winnipeg. Der Herr trat uns auch in Winnipeg nahe und segnete uns. Wie herrlich, daß Gott uns immer segnet, wenn wir es zulassen und empfänglich dafür sind. Gott Lob und Dank, daß auch in den Großstädten, wo der Abfall groß und der geistliche Tod der gottentfremdeten Menschheit immer mehr an den Tag tritt, das Rauschen unter den Totengebeinen zu vernehmen ist. Menschen kommen zum Leben. Gottes Winde wehen vom Thron der Herrlichkeit, daß manch ein fröhliches Auferstehungsfest gefeiert werden kann. Gott wendet sich nicht an unsere Kraft, wenn er uns auffordert, Buße zu tun, sondern gibt uns die Kraft. Die Kraft liegt in seinem Wort, welches er wirksam macht durch seinen Geist. Wo das Wort Eingang findet, da schafft es Leben. Das erfuhren wir auch mit den Geschwistern in Arnaud, wo wir 3 Tage Bibelbesprechung über Matth. 5 abhielten. An den Abenden konnten mehrere junge Seelen Frieden mit Gott finden. Der Mensch hat nach dem Falle eines behalten: Das ist die Sehnsucht nach Gott. Wie schön, daß Gott immer bereit ist, diese Sehnsucht zu stillen. Auch bei uns in Morden ist der Geist tätig gewesen und hat Menschen zum Leben gebracht. Möchten die Kinder Gottes nun offene Augen und ein Herz voll Liebe zeigen, wo sie in Gottes Arbeit stehen! Jesus sagt: „Löset ihn und lasset ihn gehen!" Wenn manche dieser ins Leben Gerufenen noch längere Zeit Fesseln tragen, die Grabesduft verbreiten, so wollen wir jedoch nicht mutlos und ungeduldig werden. Doch niemand möchte seine Aufgabe darin sehen und suchen, für einen gewissen Gemeinschaftskreis zu werben und zu wirken, denn dann wären die Absichten unseres Heilandes weit nicht verstanden. Wie traurig, wenn man Personen begegnet, die darin einen gewissen Verdienst bei Gott zu haben glauben, wenn sie sich vor jeglicher Berührung mit anderen Gemeinschaftskreisen gehütet haben! Wenn wir immer mit dem Herrn rechnen und nicht mit uns, so wird dem Geiste, der das Leben gewirkt hat, auch weitere Arbeit ermöglicht werden und die Schar der Erlösten wird wachsen und mehr einheitlich dem Herrn ein Hosianna entgegenjauchzen.
J. P. Braun.
Morden, Man.

Bittgesuch.

Da ich unfähig geworden bin, meine Familie zu ernähren, weil ich schwach und schon bald 60 Jahre alt bin und einer Operation entgegensehe, bitte ich die werten Geschwister im Herrn, uns eine milde Gabe schicken zu wollen, entweder etwas Geld oder sonst Dinge.

In Liebe Euer Mitbruder
P. H. Penner.
Winkler, Man., Box 136.

Gedankensplitter.

Mir hat diesen Winter etwas gefehlt! Wir haben in unseren Studienjahren Leseabende gepflegt. Und wenn es mal traf, daß dieser in einer Woche ausfiel, so fehlte mir etwas. Wenn man an der Arbeit mit einem Sängerchor steht und immer auszuteilen hat, so ist es nur natürlich, wenn man auch mal schöpfen möchte. Und sind unsere Dirigentenversammlungen noch so schlicht und einfach, so geben sie doch bestimmt Anlaß, dieses aufzufassen und jenes zu meiden. Man kann beim Anschauungsunterricht auch lernen, dieses oder jenes zu meiden. Es treten ja hin und wieder Gedanken auf, was solche Kurse überhaupt bieten; man müsse schon mal gelehrte Kräfte kommen lassen. Doch mir ist der Gedankenaustausch mit den verschiedensten Dirigenten bei solcher Gelegenheit von großem Wert und oft von Nutzen gewesen. Darum fehlt mir dieses Jahr etwas!

Man merkt und hört ja auch hin und wieder, daß Leiter und Sänger den Gedanken aussprechen, man müsse mit Sängerchören nur kleine und einfache Lieder üben und vortragen. Da ich bestimmt annehme, daß dieses bei einem und dem andern nur Redensart ist, so erlaube ich mir etwas dazu zu sagen. Ist der Chor nur klein und an Stimmenmaterial nur schwach, so ist es ja sonnenklar, daß dieser bei einfachen Liedern stehen bleibt und auch muß. Wenn es aber an Quantität und Qualität nicht mangelt, warum sollte man nicht mal hin und wieder zu größeren Sachen greifen. Dieses schließt doch gar nicht aus, daß man bei den sonntäglichen Andachten kurze aber gute Lieder bringe, was meiner Ansicht nur recht ist. Doch wie gesagt, warum nicht einmal im Jahr ein zusammenhängendes größeres Werk vortragen. Alle, die Jugendvereinsarbeiten tun, haben doch gemerkt, daß ein Deklamatorium von Modersohn od. a. einen tieferen Eindruck (bei gutem Vortrag) ausübt, als ein zusammengewürfeltes Programm. Weil ein Thema, etliche Gedanken durch Wort, Lied und Musik einheitliche behandelt werden. Warum sehen wir es lieber, wenn ein guter Redner auftritt, der ein Thema vielseitig beleuchten kann, als wenn anstatt zu predigen auf plattdeutsch „vatalt wot". Wenn Gott nun Menschenkinder befähigt hat, große und ergreifende Oratorien zu schaffen, die **ein** Thema zu behandeln, die etliche Aussprüche aus der Bibel in Töne kleiden und sie zu einem Gebilde gestalten, warum sollte ein guter Vortrag eines solchen Werkes nicht Segen schaffen, Menschenkinder ergreifen können. Wer das nicht zugibt, der hat sich nie Mühe gegeben, ein Aehnliches anzuhören. Wer z. B. den „Messias" von Handel von einem guten Chor hat vortragen hören, der wird einen Segen davongetragen haben, wenn es ihm um die Wahrheit zu tun ist. Weiter, man muß es doch zugeben, daß ein großer Geist, Großes und Schönes schaffen kann. Man trifft gerade oft in den Oratorien Lieder, die großartig schön sind, und an Inhalt nicht zu überbieten sind. Nehmen wir nur ein Beispiel, das „Weihnachtslied" für Soprano oder Tenor aus der Kantante „Jesus Nazarenus" von Br. Leipold. Wie einfach und doch wie schön.

Diese und ähnliche Gedanken haben uns bewogen, für das jährliche Sängerfest in Gretna bei unserer Menn. Hochschule größere Sachen vorzutragen. Und Sänger und Zuhörer wurden gesegnet. Füge nur noch hinzu, daß die diesjährige Kantate „Hinauf gen Jerusalem" von August Rücker die Leidensgeschichte Jesu besingt und mit Wort und Ton die Sänger beim Ueben mehr ergreift und begeistert, wie irgend ein Lied.
Mit frohem Sängergruß
Korn. H. Neufeld.

Aufruf zu dem Artikel in Rundschau Nr. 12, Seite 4, unter der Ueberschrift „Nacht!"

Liebe Leser der Rundschau!

Maxstone ist wohl ein ganz fremder Name für die liebe Rundschau. Es sind, so viel ich weiß, hier wohl noch keine Mennoniten gewesen. Wir sind die einzigen hier. Wir lesen die Rundschau immer mit großem Interesse, bringt sie uns doch so viele Nachrichten von unserem Volke. Wie fühlt das Herz oft ein Sehnen, unter unserem Volke zu sein.

Mit wehem Herzen las ich gestern den Artikel unseres lieben Bruders B. B. Janz. Liebe Mennoniten oder mehr Immigranten, fühlen wir nicht alle mit mit ihm. Hat er es doch mit Gottes Hilfe soweit gebracht, daß wir aus dem Elend in dieses Land gerettet wurden. Ist es nicht jetzt mal an uns, ihn zu retten, oder ihm zu helfen? Hat er doch so viel für uns getan. Ich erinnere mich noch so gut seiner Familie, wie sie mit Sehnen oft die Zeit abwartete, wenn ihr lieber Papa mal heimkam. Und oft sahen sie ihn dann nur am Abend. Und dann kamen noch immer Besucher. Seine ganze Zeit opferte er für das Wohl unseres Volkes. Was tun wir nun, nicht für sein Wohl, sondern um unserm lieben Bruder die Last etwas zu erleichtern? —Es sind so viele seiner Schüler hier in Canada, von denen ich auch eine bin. Wie wäre es, wenn wir alle, denen er einst nahe gestanden hat, und diejenigen, denen er geholfen hat, aus dem Elend herauszukommen, jetzt unsere Herzen und Hände willig machen, jetzt ihm in seinem großen Elend und Jammer zu helfen. Wir wohnen in einer Gegend, die schon 3 Jahre keine Ernte gehabt hat, alles lebt von Relief. Und doch fühlen wir uns gedrungen, etwas zu tun. Ich schicke heute einen Dollar an Br. Janz ab. Wer ist der nächste, wer der Zehnte, wer der Hundertste und wer der Letzte?

Seine Adresse ist: B. B. Janz, Coaldale, Alta., Box 175.
Mit Gruß Anna Lorenz.
Maxstone, Sask.

Ich bitte meinen Cousin Dietrich Olfert mir einen Brief zu schreiben und zwar auf die untenstehende Adresse.
Käthe Goossen.
663 King St., W., Kitchener, Ont.

Wir suchen unsere Tante Maria Siebert oder ihren Sohn Jakob. So viel wir wissen, dann wohnt sie in Nord Dakota. Sie ist die Schwester unserer Mutter. Diese hieß Elisabet Lowschützky, und ist schon tot. Unsere Adresse ist: Ukraina, Saparoshskij Okrug, P. O. Pokrowskaja, Chuter Kuljbaschewka.
Ferdinand Mich. Lowschützky.

Ich möchte gerne erfahren, ob Daniel Peters und Franz Heinrichs, Hillsboro, Kans. noch am Leben sind, und hätte gerne ihre genaue Adresse. Ihre Frauen sind meine Cousinen.
Dietrich Wiebe.
Bost 159, Plum Couele, Man.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Herman H. Neufeld, Direktor u. Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Kurze Bekanntmachungen
müssen Sonnabend und Anzeigen spätestens Montag morgen für die nächste Ausgabe einlaufen.

Ausländisches

Bekanntmachung.

Allen Geschwistern und Freunden in Amerika diene zur Nachricht, daß 300 Seeeln Mennoniten den 21. Februar Harbin verlassen und von Shanghai den 27. Februar mit einem französischen Dampfer nach Marseille, Frankreich und von dort nach Süd-Amerika, Paraguay abreisen. Der Psalmist sagt: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen" so wollen wir das auch glauben und wollen folgen wie Er führt. Die frohe Hoffnung auf Mexiko und vielleicht nochmal manche Geschwister in Canada und den Vereinigten Staaten hier zu treffen, ist uns genommen, doch es gibt droben ein Wiedersehen. **Wie man vernimmt, soll die zweite Gruppe uns bald folgen.** Unsere Adresse ist also für die Zukunft: Paraguay, Kol. Fernheim. Jacob J. Wall.

Andere Zeitungen möchten kopieren

Blumenfeld, 6. Februar 1932.

Liebe Schwester und Kinder.

Wir sind, Gott sei Dank, gesund, welches wir auch Euch von Herzen wünschen. Aber es ist hier so traurig, daß man oft wirklich nicht weiß, was man soll. Ich bin jetzt schon den 5. Monat allein. Mein lieber Mann muß sich in der Welt herumstoßen und ich sitze mit den Kindern allein, nackt und ohne Brot. Habe so schwer im Cholchos arbeiten müssen und nun bekommen wir nichts dafür. Mehl ist schon zweimal verteilt worden und wir bekommen nichts. Den Kukurus haben sie weggenommen und die Kuh ist sozusagen trocken. Ich habe nichts und jetzt verlangen sie doch noch 20 Rubel von mir. Die Kinder habe ich ins andere Dorf geben müssen zur Schule. Weil es mit der Wäsche und den Kleidern so schlecht ist, so sehr beflickt, bringen sie immer Läuse nach Hause. Dann kommen sie auf einen Tag nach Hause, dann muß ich waschen, flicken und lausen. Weil ich im Herbst lange Welschkorn gebrochen und geschält habe und auch jetzt, während das Welschkorn tief unter Schnee lag, schälen mußte, war ich sehr ungesund, habe manchen Tag im Bett zubringen müssen, und ich dachte schon, ich würde von meinen Kindern wegsterben, aber Gott sei Dank, jetzt bin ich wieder gesund, nur habe ich Rheumatismus bekommen. Ich bin sehr mager, das Essen ist knapp. Könntest Du uns etwas schikken? Du wirst es fast nicht glauben, aber etliche von den Kindern sind nackt. Wenn Luise wo hinging, gab ich ihr meine Strümpfe. Miches Strümpfe sind jetzt ganz abgerissen, habe aber keine Wolle, daß ich irgend etwas stricken könnte. Es ist manchmal fast zum Verzagen. Die Familie ist groß aber die Kinder können noch nicht arbeiten. Und wenn man nicht arbeiten kann, bekommt man auch kein Brot.

Ich habe schon bald 3 Wochen keinen Brief von meinem Mann bekommen, dann ist mir schon immer angst, er wird krank sein oder genommen. Ich habe schon oft Besuch gehabt, aber nicht erfreulichen. Sie kamen alles durchsehen und forschten und wollten aufschreiben und fortnehmen. Bis jetzt habe ich jedoch noch alles behalten. Es war ein sehr vernünftiger Mann, der nachsuchen kam. Er sagte, er könnte mir nichts aufschreiben, die Armut sei zu groß. Ich glaube, der liebe Gott hat es noch nicht zugelassen, denn ich habe sehr darum gebetet und der Herr hat erhört.

Es ist mir wirklich eine Schande, zu betteln, aber mir ist so angst, mit den Kindern zusammen zu hungern. Es jammert mich manchmal so um die kleine Leni. Sie will essen, und die harten Welschkornkuchen kann sie fast nicht essen. Haben ein kleines Schweinchen geschlachtet, haben jetzt nichts zu essen wie das Fleisch. Kein Mehl, nicht Kartoffeln, nicht Bohnen, nicht Obst. Einfach nichts anderes als das bißchen Fleisch.

Es ist mir so angst der Kinder wegen. Wie leicht ist ein junges Herz verführt. Sie werden fast gewaltmäßig hingerissen, nicht mehr an Gott zu glauben. Ich zittere oft für meine Kinder. Andachten können sie selten besuchen. So stehen die Kinder in großer Gefahr, von allem loszukommen. Manches junge Herz ist schon verdorben.

Mit herzlichem Gruß der Liebe,
Deine Schwester Sara.

Wie geht einem die Not der Lieben dort doch so zu Herzen, besonders wenn man selbst nicht helfen kann. Ob wohl jemand vom Herrn die Aufgabe bekommt, hier zu helfen? Sie hat 8 Kinder. Ihre Adresse ist: P. O. Nik. Step, Sewer. Kawk. Kraj, Miner.-Wodsk. Rayon, Chut. Swetopal, Frau Sara K. Heidebrecht.

Dann schicke ich auch noch die Adresse der Frau eines verbannten Predigers. Sie schreibt, sie mischt Kleie, Kartoffeln und Kürbisse zusammen und backt es, und daß ist ihre Nahrung und von diesem hat sie auch schon nur auf kurze Zeit. Ihre Adresse ist: U. S. S. R., Chersonskij Okrug, Odesskoje Gub., P. O. Tiege, Selo Orlowo, Nr. 6. Frau Maria H. Köhn.

Grüßend Elisabeth Wall.
Gilroy, Sask.

Dolinowka.

Liebe Schwägerin!

Wünsche Dir zuvor den Frieden Gotes und die beste Gesundheit an Seele und Leib mit Deinen Kindern.

Ihr werdet dort noch nicht so mutlos sein wie wir hier, aber eine Freude bleibt uns doch, welche uns niemand rauben kann, und das ist die Freude am Herrn, und diese Freude ist unsere Stärke. Der Herr kann große Dinge tun, Joel 2, 21. Das erfahren auch wir hier trotz allem Wüten und Toben des Feindes. Ja, liebe Lena, wenn Du wüßtest, wie es unserer Schwester Mariechen geht, Du würdest es fast nicht glauben. Ihr Mann, namens Pätkau, ist schon beinahe 2 Jahre weg in der Verbannung, und ihr haben sie alles weggenommen. Vorigen Herbst konnten wir ihr noch etwas Nahrungsmittel schicken und auch andere haben sich ihrer sehr angenommen. Doch im letzten Frühjahr haben sie sie weiter in die Verbannung geschickt, doch nicht zu ihrem Mann. Sie wurde zusammen mit 200 Fuhren Menschen abgefahren. Dann wurden sie in Barschen eingeladen und sind dann 4 Wochen auf dem Wasser gefahren. Einmal sind sie ans Ufer gefahren und dann haben sie 70 Leichen begraben. Auch jetzt sterben noch viele. Sie ist auch schon sehr schwach, bittet sehr um ein Paket. Sie können die Arbeit, die ihnen aufgetragen wird, garnicht ausführen. Sie schrieb, es seien 4 Männer von Sibirien gekommen, die Vollmachten hatten und sich sehr bemüht hätten, die Schwester und eine Witwe zurückzuholen, aber es war vergeblich gewesen. Nur das Kind konnte mitfahren, dazu war die Schwester auch sehr froh. Sie gab schon gerne das Kind ab, damit es doch nicht totzuhungern brauche. Ich werde einige Adressen schicken von denen, die in der Verbannung sind, und welche am meisten Hunger leiden. Kannst Kindern Gottes diesen Brief zu lesen geben, vielleicht hat jemand ein mitleidiges Herz und schickt ihnen etwas. Die Freude ist unbeschreiblich groß, wenn jemand ein Paket erhält. Helft beten, daß der Herr dem Elend bald ein Ende mache, oder richtiger, daß Er bald Sein Ziel mit seinen Kindern erreichen möchte. Wenn Ihr sehen solltet, wie die Leute hier von ihrem Wenigen noch Pakete absenden, Ihr würdet staunen. So arm wir hier auch sind, aber, Gott sei Dank, wir haben noch immer was zu essen. Aber keine Kuh brüllt mehr im Stall und man hört kein Schwein mehr, nur 3 oder 4 Hühner sind bei jedem Bauer im Stall. Unser Heiland wird bald, bald einbrechen, dann wird Er sagen: „Was ihr einem unter diesen meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt Ihr mir getan." Hier von unsern Dörfern sind dort Abr. Quirings, Nr. 3, Gerhard Sawatzkys Wienßen, David Klassens und auch Neustädters, meines Mannes Schwester. In Amerika ist ja noch eine Schwester. Erst war sie mit Abraham Quiring, Cousin an Abr. Quiring in der Verbannung, verheiratet, wie ihr zweiter Mann heißt, habe ich vergessen. Schwester Peter Töws hat einen Schwager, David Wölk, in Rosthern, Sask., ob der ihr nicht was schicken könnte. Von Hochfeld sind David Koslowskys dort. Die ältesten beiden Töchter sind an Hungertyphus gestorben und jetzt ist auch noch die Tina gestorben und Frau Koslowsky wird wohl auch sterben müssen vor Hunger. Der Sohn Heinrich ist aus der Verbannung entlaufen und zurück nach Hochfeld gekommen. Hier haben sie ihn wieder festgenommen.

Die Zukunft liegt sehr dunkel vor uns, aber wir wollen unsere Häupter emporheben und uns freuen, daß sich unsere Erlösung nahet. Wollen wachend und betend dastehen. Einen herzlichen Gruß mit Psalm 124.

Deine Geschwister.

Hier schicke ich nun die Adressen einiger bedürftiger Familien:

Kasakstan P. O., Karagande, Prischachtinskij, 4. Utschastok, 4. Quar. Haus Nr. 82, Gerhard Joh. Dyck.

Uraljskaja Oblastj, Nadeshginskoj Rayon, St. Satrino, 51. Kil., 101. Quart., Morostowskoje Leß., David Kor. Schellenberg.

P. O. Kargosotskoj, Naremskij Kraj, Jsilkulskij Rayon, Utschastok 7. Maria Andr. Petkau.

S. Sh. D., Gorod Najdoma, 6 Linie, Baracke Nr. 1, Obschtschentis, Abr. Kor. Neustädter.

David Koslowskys, Abr. Rempels Jsaak Heidebrechts, Abr. Quiring und Gerhard Sawatzkys haben diese Adresse: Uraljskaja Oblastj, Nageshdenskij Rayon, Bogoslowskij Sawod, Jsakowskij Poßelok, Baschinebskij Utschastok Nr. 169.

Pakete nach Rußland.

Laut brieflicher Nachricht sind schon etliche Großstadt-Läden des Torgsin in Rußland ohne Waren und können die vielen Bestellungen nur mit Verzögerung ausgeführt werden. Bis zwei Wochen sind Empfänger schon zurückgestellt, und man fürchtet, es kann Monate werden. Andere Nachrichten über Pakete, die aus dem Auslande zollfrei geschickt werden, besagen, daß dieselben immer noch ohne Aufenthalt abgeliefert werden.

Melkoje, 24. Dezember 1931.

Werte Verwandte!

Habe mich endlich einmal entschlossen, Euch zu schreiben. Es ist schon über ein halbes Jahr, seitdem ich es das letzte Mal getan. Mir ist's, als ob wir diese Zeit auf einer ganz anderen Welt gewesen sind, und es ist auch Tatsache, wir müssen unser Leben ganz ander gestalten, als wir es gewohnt waren. Es ist hier kein Säen noch Ernten, d. h. Getreide. Hier sieht man keine ebenen Felder, nur Berge und Wald. Wie Euch wohl bekannt ist, befinden wir uns seit dem 29. Juli im Ural. Diese Zeit kommt mir so kurz und leer vor wie noch nie. Habe fast vergessen, heute soll Heiliger Abend sein und hier sieht und hört man nichts davon. Man merkt es nicht immer, wann Sonntag ist. Man lebt meistens nur nach dem Datum, alle Tage sind gleich. Wie feierlich wird es bei Euch doch auf den meisten Stellen hergehen. Ob Ihr Euch dort ein Bild machen könnt von unserem Leben? — Ich glaube kaum, weil Ihr es nicht erlebt habt. Wes das Herz voll ist, des gehet der Mund über. Sitzt oder steht man wo

zusammen, so ist das wichtigste Thema immer das Essen. Will nicht meinen, daß Ihr nicht wißt, was Hungern ist, will auch nicht meinen, daß wir gerade hungern müssen, aber daß wir uns Tage und Wochen nicht sattgegessen haben, noch sattessen können, das ist Tatsache. Es ist jedoch mit Unterschied, je nachdem man verdient. Nun hierüber später mehr. Bald nach unserer Ankunft in Lunjewka, d.h. wo wir schon als zweiter Echalon ausgeladen wurden, mußten wir vier Geschwister uns von den Eltern trennen. Schwer genug war es, aber das Schwerere sollte noch kommen. Manches ist schon durchlebt, aber was uns noch bevorsteht, wissen wir nicht. Wir machten uns auf den Weg, d.h. alle Arbeitsfähigen, Männer und kinderlose Frauen, Jünglinge und Jungfrauen. Einen Tag vor uns gingen die vom ersten Echalon, wohl bei 300 Personen. Unser Transport war wohl nicht kleiner. Wir wurden nach einem „Urlesspromchos" „Melkoje" gebracht, welcher sich in mehrere Abteilungen trennt, wohin dann auch die Arbeiter verschickt wurden. Die Strecke von Lunjewka bis Melkoje ist auf geradem Wege 54 Werst. Der Weg geht nur durch Wald immer bergauf und bergab, und dann noch 4—6 Werst Sumpf. Am Anfange war nur ein schmaler Fußsteg, so daß einer hinter dem anderen gehen mußte. Stellt Euch mal solch einen Zug vor, bei 300 Personen, jeder mit einem Bündel auf dem Rücken, wo er das Essen, etwas Geschirr, die nötigsten Kleider, Wäsche und Bettsachen mit sich trägt. Die Reise war schwer. Ausgesägt war diese Strecke schon, auch Telegraphendraht gezogen, aber die Bäume waren noch nicht zur Seite geräumt. So mußten wir über Baumstümpfe, Stämme und Wurzeln klettern, durch Sumpf und Schmutz. Quellen und Flüsse findet man überall, auch immer mit gutem Wasser. Hier angekommen wurden wir verteilt nach verschiedenen Richtungen zu verschiedenen Arbeiten. Wir wurden geschickt, Heu zu machen, meistens immer bergauf, 15 Werst, wo ein Flecken von mehreren Deßjat. mit Gras bewachsen war, wo aber doch hie und da Bäume standen. Wir befanden uns da auf einem hohen Berg. Von da aus konnten wir am Horizonte viel höhere Berge sehen. Ich habe die Natur mit Staunen bewundert. Die Tage waren so lang, zum Arbeiten viel zu lang. Die Nächte waren sehr kurz, das Abendrot war vom Morgenrot nicht zu unterscheiden. Wir konnten auch immer Mittagsschlaf halten. Nach sieben Tagen wurden wir Deutsche zurückgeschickt, wieder nach Melkoje. Wir mußten dann im Walde Brennholz machen. Ich erhielt bald darauf eine Stelle im Krankenhause, wo ich am Anfang mehr zum Aufräumen, Fußboden waschen, usw. war. Es war am Anfange hier alles so im Werden, ist auch jetzt noch lange nicht vollständig. Die Ansiedlung war hier nur klein. Die Hierwohnenden sind Kazaren, ungebildet, aber aufrichtiger als unsere Ukrainer. Jetzt durch uns Ausgesiedelte ist die Ansiedlung viel größer geworden. Angesiedelt wurde aber weiter im Wald, den Berg hinauf. Die Häuser haben alle das gleiche Aussehen und sind 6 bei 9 Meter groß, immer für zwei Familien gerechnet. Zwei Türen und vier Fenster sind darin. Es sind noch lange nicht alle Häuser fertig, die aber fertig sind, sind meistens voll auch überfüllt, drei, vier Familien und auch darüber in einem Häuschen. Es ist nur ein Zimmer, welches alles ausmachen muß, Küche, Kammer, Eß-, Schlaf- und Wohnstube. Jeder noch mit seinen Sachen, wenn mancher auch nur wenig hat, aber alles zusammen genommen, wird es doch manchmal ziemlich enge. Viele Familien sind schon hierher geführt worden, wo das Haupt der Familie hier gearbeitet hat. 35 Werst von hier gibt es wieder eine große Ansiedlung. Meine Geschwister haben da im Sommer zwei Monate gearbeitet. Im Herbst wurden die meisten Arbeiter hierher gelassen, wegen Mangel an Brot und Fußzeug. Schwester Neta erhielt ausgangs Oktober vom Kommandanten „Propusk" und ging zu den Eltern, sie ist auch noch da. So waren wir andere drei Geschwister eine Zeitlang zusammen. Tina und Heinrich bekamen keine Erlaubnis zu den Eltern zu gehen. Viele, die Erlaubnis erhielten kamen nicht mehr zurück, dadurch was es für die anderen schlechter. Dann wurde Heinrich wieder abgeschickt, wohl bei 40 Werst von uns, wo er täglich im Wald arbeiten muß. Viele Hunderte und Tausende Bäume werden hier jetzt im Winter gefällt, welche dann im Frühlinge und auch im Herbst den Fluß entlang geschwemmt werden, das ist hier die Ernte. Geschwemmt wird dieses Holz bis zur Stadt, von wo es per Bahn weitergestellt wird.

Die Arbeiter erhalten die Produkte jetzt nach dem verdienten Rubel. Für 1 Rubel gibt es 550 Gramm Brot. Im Sommer und Herbst haben wir alle durchschnittlich nicht weniger als 1 Kilo Brot erhalten. Es gab dann auch mal Oel, Zucker, Grütze und Tabak. Auch Heringe hat es etliche Monate gegeben, bis die endlich ausgingen. Dann gab es einen Zwischenraum von mehreren Wochen, wo es meistens nur das bestimmte Stück Brot gab. Zu kaufen war auch nichts. Gemüse wird nur sehr wenig gesät. Kartoffeln setzt man hier nur auf Beeten. Wie sehr fehlt uns doch das Gemüse. Zwiebeln, Petersilie oder Bohnen sind keine zu bekommen. In der Stadt Kisel ist übrigens eher was zu kaufen. Die hiesigen Einwohner leben sehr einfach und ärmlich, sie leben auch nur von der Norm, die sie allmonatlich erhalten.

Den 10. Januar 1932.

Schon wieder eine geraume Zeit verflossen, der Brief wird immer noch nicht fertig. Man ist hier eben nicht sein eigener Herr. Dazu fehlt auch noch Zeit und Ruhe zum Schreiben, aber auch die Lust. Ja, was ich hier zuerst betonen muß — wir sind nicht mehr allein, wir sind in unserer Familie jetzt alle hier zusammen. Die Eltern, so auch Neta, kamen hier den 2. Januar an. Die Eltern haben sehr gealtert, sind ganz grau. Fast weiß könnte man sagen. Mama ist kränklich, alt und gebrechlich, ja fast wie Großmama. Ihr, Onkel und Tante, würdet es fast nicht glauben, so elend sieht sie aus. Sie leidet an den Nieren. Dieser Arzt, der hier wohnt hat schon einem manchen geholfen, vielleicht wird Mama auch durch ihn genesen. Ich arbeite schon den 6. Monat bei ihm, die Menschen sind ihm nicht gleichgültig. Heinrich ist jetzt auch hier, er wurde krankheitshalber hergeschickt; ihm sind die beiden großen Zehen angefroren. Solche Fälle findet man jetzt öfter und wie werden die noch zunehmen bis zum Frühling. Wie lange muß solches doch heilen. Wir haben täglich viele solche Patienten, die ich dann verbinden muß. Die, denen die Hände oder Füße zu sehr angefroren sind, werden nach Kisel zur Operation geschickt. Die schwer Kranken oder die mit ansteckenden Krankheiten werden auch nach Kisel ins Krankenhaus gebracht. Angenommen wird den Tag über, es gibt viele zu Verbinden, auch wird ein mancher besichtigt wegen innerlicher Krankheit. Die Tage sind jetzt übrigens sehr kurz, wohl nur 6 Stunden. Gegessen wird meistens nur zweimal am Tage. Die Arbeiter gehen morgens auf Arbeit in den Wald oder zum Bau der Häuser und abends kommen sie zurück. Meine Geschwister haben noch keine feste Stelle zum Arbeiten, so wie ich, sie haben noch immer im Wald gearbeitet, meistens Brennholz gemacht. Es ist dieses gar keine leichte Arbeit für weibliche Personen, besonders jetzt noch im Winter. Tina kommt immer so durchgefroren nach Hause. Neta ist hier, seit sie hergekommen ist, noch nicht auf Arbeit gewesen, bekommt folglich auch keine Norm. Nun, mit dem Essen ist es jetzt besser, essen uns jetzt immer zweimal am Tage satt, denn die Eltern haben noch etwas von dem, was wir von zu Hause mit hatten. An Fettigkeiten fehlt es übrigens, kochen meistens nur Suppe. Ich erhalte mein Brot jetzt in Mehl, 1 Pud im Monat, 1 Kilo Zucker, 400 Gramm Oel, wohl 1½ Kilo Hafergrütze und auf eingesalzene Fische. Mit den Produkten ist es jetzt doch viel besser als es im Herbst war, weil der Weg damals fast unfahrbar war. Die Familien erhalten hier auch mehr als sie in Lunjewka erhalten haben. Brot bekommen die Familienglieder, die arbeitsunfähig sind 400 Gr. den Tag, demnach auch das Uebrige. Wer nur von der Norm lebt, muß sehr spärlich umgehen. In Lunjewka oder Kisel war noch was zu kaufen, wenn auch für viel Geld. Postsendungen von Produkten kommen hier auch viel an. Etliche Deutsche haben auch schon mehrere erhalten von Ukraina, aber auch vom Ausland. Wir dürfen wohl von Ukraina keines erwarten, denn in unserem Heimatdorfe ist wohl ein mancher bis zum Hungern. Durch unseren Bruder Peter haben wir von Deutschland ein kleines Paketchen erhalten. Es schmeckt vortrefflich. Wie viel spricht man doch vom Essen! Als Jesus versucht wurde, da ihn hungerte, antwortete er trotzdem: Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes geht. Hier leben die Menschen so gleichgültig in den Tag hinein; wenn nur Brot genug wäre, denken die meisten. Von Religion ist keine Spur. Aber sterben wollen wir hier noch nicht, wollen noch mal andere Zeiten erleben, aber wann und wie wir dazu kommen werden, ist eine zweite Frage. 5 Jahre soll man in diesem Joch leben, bis man wieder ein freier Mensch wird. Die sich gut bewähren, werden wohl auch eher Stimmrecht erhalten. Von den deutschen mennonitischen Familien sind hier in Melkoje nur drei: Pet. Löwen, Heinr. Boths, beide von Sagradowka, und wir. Lutherische und katholische sind auch nur etliche. Nach der anderen Ansiedlung (35 Werst von hier) sind zwei mennonitische Familien hingeführt worden. Die anderen Deutschen sind noch in Lunjewka. Das Ueberführen von Familien ist jetzt einstweilen eingestellt, da dort Typhus ausgebrochen ist. Es sind schon sehr viel Kinder der Ausgesiedelten gestorben, auch schon ein mancher Erwachsene hat sein Leben gelassen durch Erkältung, Unfall usw. Am Anfange hatten viele Arbeiter auch keinen Ruhetag, jetzt wird meistens der Sonntag als Ruhetag benutzt. Im Krankenhaus haben wir jeden 6. Tag Ruhetag, dann trifft es selten am Sonntag.

Mama liegt die meiste Zeit, sie ist sehr schwach. Sie hat so Hunger nach etwas Nahrhaftem, Fettem, was wir aber nicht auftreiben können, weil es nicht zu kaufen ist. Wir anderen können uns mehr zu der mageren Kost gewöhnen. Wenn wir auch zu Hause in letzter Zeit ziemlich mager gegessen haben, so ist es doch zu diesem kein Vergleich. Wir möchten doch so ungerne, Mama hier verlieren, oder überhaupt die Eltern. Papa ist auch nicht gesund. Ein mancher verliert hier seine Gesundheit, ja die Menschheit seufzt unter der drückenden Last. Und doch müssen wir aufrichtig gestehen, als Verbannte, dann haben wir es noch gut, wofür wir Gott noch viel Dank schuldig sind. Viele sehen nichts Gutes in ihrer Lage, sie sehen zu schwarz (1. Mose 42, 36, vergl. Röm. 8, 28. Eins.)

Bruder Johann dient im Süden der Ukraina. Großmama soll bei Abr. Penners sein. Sie muß in ihren alten Tagen auch noch manches erleben. Wenn ich sie noch einmal sehen könnte. Wir möchten auch gerne von Euch etwas erfahren. Hoffentlich schreiben Sie, Onkel Johann, gleich zurück. Wie habt Ihr Weihnachten gefeiert? Wünschen Euch allen die beste Gesundheit und das beste Wohlergehen. Vergeßt unser nicht.

In Liebe

Eure Verwandte.

Sonntagsschularbeiterkonferenz.

Es sind Vorbereitungen getroffen worden, auch in diesem Jahre eine Konferenz mennonitischer Sonntagsschularbeiter und Freunde einzuberufen. Diese Konferenz soll in Winnipeg, und zwar im Juni, stattfinden. Die Lehrer von Winnipeg bitten nun die Lehrer der Provinz etwaige Wünsche inbetreff der zu verhandelnden Referate bis zum 24. April an untenstehende Adresse einzusenden. Zeit und Ort, sowie das genaue Programm wird später bekanntgegeben werden. Wir hoffen auf eine rege Beteiligung aller mennonitischen Sonntagsschullehrer von Manitoba.

Im Auftrage Liese Neufeld
672 Arlington Street,
Winnipeg.

Korrespondenzen

Vierteljährlicher Bericht des Maria, Martha-Heimes.

Teure Geschwister!

Wie schnell sind nun wieder drei Monate verflossen. Zwar waren es die Monate, wo wir die kürzesten Tage und längsten Nächte hatten. Mit bangem Herzen und doch stillem Gottvertrauen gingen wir hinein in den kalten Winter. Wir sind nicht zu Schanden geworden, denn der Herr hat alles herrlich hinaus geführt und uns mit allem Nötigen versehen. Ihr, die für uns betet, für uns gebt, habt tausendmal Dank von uns und der Herr vergelte euch reichlich.

Wir hatten für den 7. März eine Gebetstunde im Heim anberaumt um die Sache des Heimes und des Tabea-Vereins zu beten. Wir möchten ja wachsen im Glaubensleben und so wollten wir wegen Wachstum und wegen natürlicher Dinge im engeren Schwesternkreise beten. Da erging es uns wie es der Prophet Jesaja 65:24 verheißt: Ehe sie rufen will ich antworten, während sie reden will ich hören." Anstatt, daß wir die Gebetsstunde abhalten konnten, veranstalteten Schwestern unserer Gemeinde, vom Frauenverein angespornt, im Heim einen Gaben- und Dankabend. Die Schwestern brachten uns Wäsche und Lebensmittel. Auch Gaben an Geld von den Schwestern und vom Jugendverein haben wir an dem Abend erhalten, welches am Schlusse des Jahres veröffentlicht wird. Dieses gibt nicht nur uns Mut, die wir direkt mit dem Werke verbunden sind, sondern auch die freuen sich, für die das Heim da ist. Es war uns das recht erfreulich, daß so viele Schwestern Teilnahme und Interesse zeigten und um neun Uhr überraschte uns auch der „Verein Junger Mädchen im Christlichen Dienste" unter der Leitung von den Schwestern Helen Neufeld und Ester Hiebert. Auch diese vierzig kleine Mädchen erfreuten uns mit verschiedenen Päckchen und einigen Liedern und eilten dann heim. Gott segne sie alle!

Es sind 133 Stellen besorgt worden im letzten Viertel. Durchschnittspreis ist von $15—20 den Monat. Ich höre manchem sagen, wozu noch das Mädchenheim unterstützen, wenn sie alle gut Geld machen. Darüber möchte ich soviel sagen, daß die meisten der Mädchen die Reiseschulden für Eltern und Geschwister zu decken haben, dann beteiligen sie sich auch an alle Kollekten die gehoben werden, für Innere und Aeußere Mission. Manche haben ja nicht Eltern, aber da sind sonst Angehörige, für die gesorgt werden muß. Es ist ein kleiner Prozentteil von den Mädchen, die nicht abgeben müssen von dem, was sie verdienen. Es ist das keine Kleinigkeit, große Reiseschulden zu decken, nebenbei für andere für den Lebensunterhalt zu sorgen und manche Pakete gehen zu den Angehörigen in Rußland. Wir versuchen auch, soviel wir können, uns an dem Baufand des Maria-Martha-Heims zu beteiligen, damit die Konferenz uns eines Tages erlauben möchte, ein Haus zu kaufen und wir es dann mit der Rente monatlich abzahlen können.

In meinem vorigen Bericht schrieb ich etwas von den Donnerstagen und heute möchte ich euch kurz etwas vom Sonntag sagen. Es trifft hin und wieder, daß einzelne schon morgens ausgehen dürfen, und das ist eine besondere Freude für die Mädchen, wenn sie auch dem Morgengottesdienste beiwohnen dürfen. Einige kommen zu Mittag zum Heim und um vier Uhr nachmittags füllt sich das Haus schon sehr rasch. Wir erfreuen uns an Musik und Gesang und dann verhandelt Schwester Anna Neufeld die Sonntagsschullecktion mit einer Klasse von mehr denn 100 Mädchen. Nach der Sonntagsschule wird der Kaffee wie üblich herum gereicht und zu sieben eilen wir, wer nur eben kann, zur Kapelle zum Gottesdienste.

Die christliche Gesellschaft und die geistliche Gemeinschaft verbindet uns und wir hoffen und beten , daß wir dadurch tüchtige Jüngerinnen Jesu werden und Pfeiler in der christlichen Kirche sein möchten.

Wir haben in den letzten Monaten mehrere Kranke pflegen dürfen. Gegenwärtig geht eine unserer jungen Mädchen der Genesung entgegen, nachdem sie eine Operation am Blinddarm durchgemacht hat. Es ist dieses dasselbe Kind, daß auch vor Weihnachten im Heim krank lag. Ihr solltet einmal hören, wie sie betet in unseren Hausandachten und Gott dankt für das Heim, denn ihre Eltern sind weit über dem Ozean. Sie freut sich immer wieder, daß der Herr Herzen und Hände willig gemacht hat und diese Stätte bereitet hat für die vielen jungen Mädchen.

Als ich kürzlich mit einem meiner Schützlinge zum Tabea-Verein ging, erzählte sie mir folgendes: „Was denkst, der Wirt, wo meine Schwester arbeitet, hat ihr das Beten streng verboten. Meine Schwester gab aber die entschiedene Antwort, daß sie das Beten nicht aufgeben würde." Unwillkürlich denkt man dann an Daniel und wahrlich manch ein Dienstmädchen macht dieselben Erfahrungen wie die Dirne in Naemans Hause. Ein anderes Mädchen erzählte mir, daß der fünfjährige Judenknabe immer wieder zu ihr kam und im leisen Tone bat: „Tell me about Jesus on the cross." Dieses ist aber dem Mädchen verboten. Wir leben in einer Zeit und unter solchen Leuten, auch hier im christlichen Lande, wo es gilt ein Zeugnis abzulegen.

Zum Schluß bitte ich Euch, liebe Geschwister, für die Arbeit hier zu beten und auch für uns, damit wir die Schwestern richtig anleiten möchten und des Herrn gebräuchliche Gefäße sein möchten! Der Herr sei segnend mit allen, die diese Mitteilung lesen! Eure geringe Schwester.

Anna J. Thießen.

437 Mountain Ave. Winnipeg.

Etwas von meiner letzten Evangelisationsreise für die werten Rundschauleser.

Am letzten Tage des vorigen Jahres verließ ich auf zehn bis zwölf Wochen Familie und Gemeinde, um in den Staaten Nebraska, Minnesota und Nord Dakota das teure Evangelium von Jesu Christo zu verkündigen. Da ich in den letzten Tagen meines Weilens unter den lieben Meinen noch einige Berufsbesuche zu machen hatte, führte mich mein Weg auch am Tage vor meiner Abfahrt nach dem etwa 18 Meilen entfernten Städtchen Morris, wo einige alleinstehende Schwestern unserer Gemeinschaft wohnen. Da sie keine Fahrmöglichkeit besitzen, unterhielten wir nach einer Wortverkündigung in ihrem Hause noch das heilige Abendmahl. Weil solche lieben Geschwister in ähnlichen Fällen ihr Bestes tun wollen, so war auch in diesem Falle genügend für hohe Temperatur im Zimmer gesorgt worden. Als der Tag zur Neige ging, fuhren wir mit dem Auto wieder der Heimat zu. Unterweges verloren wir ein Rad vom Auto, und weil es auf drei nicht weiter ging, mußten wir eben dort bleiben, bis Hilfe kam. Bei dem Versuchen, Untersuchen und Suchen hatte ich mir eine Erkältung zugezogen, weil erst die fünfte Fahrweise uns spät abends oder richtiger nachts heimbrachte. Die Sache trug sich so zu: Als wir da mit der Dreiräder-car lagen, ging ein Bruder zum nächsten Farmer und rief telephonisch eine zweite Car heraus. Als diese endlich ankam, waren wir sehr froh. Doch kaum waren wir einige Meilen gefahren, da brach uns die Achse und weil man mit gebrochener Achse auch nicht weiter kommt, so machten wir die nächste Strecke bis Br. Joh. Isaak, dem die erste Car gehörte, zu Fuß. Zum Glück hatten wir nicht mehr weit. Von hier fuhr uns der treue Bruder mit Pferden bis zu seinem Nachbar Br. Fr. Thießen. Der war dann so gefällig und brachte uns nach Hause. Dies waren die Erfahrungen auf einer Strecke von 18 Meilen an der Seite meines lieben Weibes. Was könnte nicht alles passieren auf einem Wege von mehr als 1000 Meilen ohne die Begleitung des treuen Weibes! Aehnliche Gedanken machen den Abschied schwer, doch erinnern sie auch an den treuen Gott, der immer bereit ist zu helfen.

Am nächsten Tage fühlte ich mich nicht wohl, und mein liebes Weib riet mir, die Reise aufzuschieben. Weil ich aber schon meine Reise und auch die Ankunft in Henderson, Nebr. gemeldet hatte, so wollte ich alles tun, um nicht wortbrüchig zu werden. Auf dem Wege wurde es immer schlimmer, und als ich bis Omaha kam, hatte ich tüchtig Fieber, so daß mich schwere Fieberträume sehr quälten. Die Augen wurden immer heißer und trockener und sobald ich sie schloß, sah ich alles mögliche und unmögliche. Ich legte mich auf eine Bank in dem großen, neuen Wartesaal, wo ich die ganze Nacht auf meinen Zug warten mußte. Träumend muß ich wohl viel im Fieber gesprochen haben, denn morgens kam der kleine Sohn des Büfettbesitzers und versuchte mich zu trösten. Ich betete um die teure Gesundheit, die auf Reisen noch unentbehrlicher scheint als zu Hause. Gott war mir gnädig. Am nächsten Tage wurde es etwas besser, und als ich zu Geschwister Gerh. Wiens in Henderson, Nebr. kam, und dort einen Tag ruhen konnte, ging es schon besser. Sonntag den 3. Januar konnte ich schon meine Arbeit beginnen, wenn ich mich auch noch schwach fühlte. Wie gut der liebe Gott ist, erfährt man recht lebhaft in solchen Stunden. Die Arbeit in Henderson konnte nur mit Unterbrechung und unter mäßiger Beteiligung der Gemeinde stattfinden, weil die Wege zu schlecht waren. Von denen, die da kommen konnten, wurde die Botschaft bereitwillig aufgenommen. Durfte dort in den Häusern, wo ich einkehrte, liebe Geschwister kennen lernen. Gott segne Euch für die offenen Herzen und Häuser! Einige alte Pilger, die ich besuchte, haben nun bereits ihr Ziel erreicht. Wann mag unsre Stunde schlagen?

Nach zweiwöchentlichen Aufenthalte in Henderson fuhr ich, wie mein Reiseplan war, nach Eldorado. Hier traf ich so viel Schnee an, daß an ein Zusammenkommen nicht zu denken war, darum fuhr ich von dort nicht nach Paxton, wie es bestimmt war, sondern nach Mountain Lake, Minn. Hier waren Weg und Wetter so viel günstiger, daß wir in unsern Versammlungen warm werden konnten und zusammenschmolzen. Habe hier und in Bingham Lake sehr gesegnete Stunden gehabt. Gott hatte der Gemeinde einen gesunden Hunger geschenkt. Nach dreiwöchentlicher Tätigkeit in den beiden Gemeinden sah ich ein, daß auch jene Geschwister die Erfahrung des Psalmisten machen werden, die wir in Psalm 17, 15 finden: „Ich aber will schauen dein Antlitz in Gerechtigkeit; **ich will satt werden wenn ich erwache an deinem Bilde.** Darum schnürte ich mein Ränzel und zog weiter. Auch Euch Ihr Lieben alle, rufe ich ein herzliches Vergelt's Euch Gott zu. Es war eine schöne Zeit.

Mein nächster Platz war Paxton, Nebr. Hier fand ich einige Leutlein im Kornfeld beschäftigt. Das war für die Augen eines Bürgers von Manitoba eine ungewöhnliche Erscheinung zu dieser Jahreszeit. Hatten wir doch kaum den Februar angeschnitten. Wenn die Versammlungen auch nicht so groß waren, wie in Minnesota, weil die Gemeinde hier auch kleiner ist, so durften wir doch die Nähe unseres Heilandes spüren. Ich glaube sicher, daß Gott uns miteinander gestärkt hat. Hier erfuhr ich geschwisterliche Liebe von seiten der Kinder Gottes. Noch oft denke ich an Euch alle und insonderheit an das warme unterste Stockwerk, wo ich so oft ausruhen durfte. Ich danke noch nachträglich.

Den letzten Tag an jenem Orte durfte ich in Madrid verweilen. Hier lernte ich die lieben Geschwister Joh. Siemens kennen, deren Eltern in Rußland ich seiner Zeit gut kannte. Auch fand ich dort ein neugeborenes Kindlein in der Stadt, an dem ich mich hoch erfreute. Es war eines meiner Lieblingskinder in der Gestalt einer kleinen, jungen Bibelschule, geleitet von Br. Joh. Siemens. Diese Sorte von Kindlein sind der Welt zum großen Segen. Beten wir für sie und auch noch um sie. Um das Entstehen und Bestehen dieser Schule bemüht ich dort auch der liebe Bruder Andreas Flaming sehr, wie mir vom Lehrer berichtet wurde.

Nachdem wir dort in der M. Kirche noch am letzten Abende eine Versammlung abgehalten, fuhr ich nach Munich, N. D. Doch hielt ich noch für zwei Tage in Henderson an, wo ich in dieser Zeit ein wenig Ergänzungsarbeit tat. In Eldorado hatten wir wieder nicht viel Glück gehabt, weil dort ein großartiger Kot die Wege unpassierbar machte. Nachdem wir uns bezüglich der Arbeit geeinigt hatten, ging es nun dem letzten Felde zu. Hier hatte ich für zwei Wochen Arbeit. In den ersten Tagen begrüßte uns der März dort ziemlich frostig. Auch schüttelte er allen Schnee aus seinem Wintermantel und das gab noch gehörigen Staub mit Erde vermengt. Es sah so, als hatte er nicht mehr genug Vorrat an Schnee. Die Dünen saben recht dunkel aus. Die Arbeit fand einen schönen Abschluß in Munich, weil der Herr uns, seinen Kindern, manches zeigte, was wir noch abzulegen hätten, um fertig zu sein, wenn er uns rufen wird. Gott segne das Wort unter Euch, Ihr Lieben, und mache uns allesam tüchtig, teilzuhaben an der ersten Auferstehung oder sogar an der herrlichen Entrükkung der Kinder Gottes. Auch Euch bin ich sehr dankbar, daß Ihr nicht müde wurdet, das Wort anzuhören und mich aufzunehmen und zu beherbergen. Gott der Herr wird es Euch lohnen. Ich freue mich, im Himmel so viel Bekannte zu treffen.

„Wer zieht als Sieger durchs Perlentor?
Wirst du werd' ich?

Brüderlich grüßend Euer Mitpilger nach Zion

A. Nachtigal.

Arnaud, Man.

Rivers, Man.,
den 23. März 1932.

Ich möchte einige Auszüge aus einem Briefe aus Orenburg vom 3. März einschicken. Erstens die Trauerbotschaft, daß die Frau Fr. Sawatzky, Nr. 7, geb. Margaretha Lepp, selig im Herrn entschlafen ist und den 13. Februar zur Grabesruhe getragen worden ist. Die Verstorbene, die meine Schwester ist, wurde in Pokrowka an Krebs operiert. Nach zweimonatigem Aufenthalt im Hospital, wo ihr Teile vom Körper abgenommen worden sind, durfte sie noch einen Tag im Kreise der lieben Familie leben. Ihre letzten Worte waren: „Soll ich denn ganz ohne Schmerzen sterben?“ und „Ich habe meine Familie (9 Kinder) dem Herrn übergeben. Er wird für sie sorgen.“ (Amen, Eins.)

Weiter, die Familie Ekkert: Die jüngste Tochter verzagt bei ihrer schwer kranken Mutter. Ihre Geschwister sind mit Frauen zusammen auf zehn Jahre verbannt. Die arbeitsfähigen Kinder mußten mit, die kleinen mußten alle zurückbleiben.

Dann noch einen Gruß durch uns, welchen wir auch nur auf diese Art zu befördern wissen: Witwe David J. Nedekopp bestellt ihren Bruder Prediger oder Missionar Heinrich Funk zu grüßen. Ihre Adresse ist: P. O. Kitschkas, Orenburger Gouv., Kol. Dobrowka.

Grüßend H. Lepp.

Verwandte gesucht

Meine Schwester Anna Wiebe, geborene Wiens, früher wohnhaft gewesen in Pologie, jetzt Kuban, wo ihr Mann, Heinrich Wiebe, anno 1921 starb, sucht ihren Schwager Jacob Jac. Wiebe in U. S. A., und bittet mich, ihm ihre Adresse zuzusenden. Diese ist: U. S. S. R., P.O. Welikoknjasheskoje, Potschtowaja Uliza, Armawirsk. Okr., Sewerokawkask. Kr., Im Auftrage

Helene Schellenberg.

Es werden folgende Adressen gesucht: Anna Peters, früher Ladekop, Süd-Rußland; Schwester Marie Penner, früher Neu-Halbstadt, Diakonissenheim Morija; Anna Dörksen; Johann Kratzlaff, früher Alt-Halbstadt, Süd-Rußland.

J. Friesen,
634 Redwood Ave., Winnipeg.

Es wird gesucht ein Alexander Simon, berühmter Violinspieler. Sollte er noch am Leben sein, so möchte er sich auf die Adresse 17 Eby St. S., Kitchener, Ont., wo ein Brief vorliegt von seiner Kousine aus Rußland, in dem seine Mutter bittet, ihn aufzusuchen. Tina Bergen.

„Nordwesten“ möchte kopieren.

Ich möchte durch die Rundschau erfahren, ob mir jemand die Adresse meiner Eltern zuschicken kann. Sie sollen im August 1931 von Sibirien, Slawgoroder Kreis, Dorf Nikolajewka, Nr. 75 nach Deutschland gekommen sein und sofort nach Paraguay geschickt worden sein. Wir haben seitdem noch keine Nachricht erhalten. Danke herzlich im Voraus!

Peter P. Penner.

Dollard, Sask.

Frau David Pankratz, Alexanderkrone, Molotschna, sucht ihre Vetter in den Vereinigten Staaten. Es sind Wieben Kinder, und sie sollen eine Fabrik haben. Ihre Mutter ist Abram Heidebrechs Tochter Liese von Hamberg, meines Vaters Schwester. Später hatte sie noch einen Stelting.

G. G. Derksen,

Borden, Sask.

Könnte mir vielleicht wer von den Lesern die Adresse des Herrn Jacob Jac. Braun zuschicken? Er war früher wohnhaft in Rußland, Krim, Dorf Kara-Tschackmack. Im Jahre 1921 wanderte er über Batum aus nach den U. S. A. und soll eine Zeitland in den Fordfabriken gearbeitet haben.

Isaak J. Dyck.

Winkler, Man., Box 117.

Möchte durch die Rundschau erfahren, wo unsere Freunde Cornelius Loewen sich aufhalten. Im Februar 1930 wohnten sie in Winnipeg, wo wir sie auf unserer Herreise besuchten. Sie stammen aus Orenburg. Auch die Adresse von Greta und Anna (David) Isaak. Habe einen Brief von Eurer Freundin Neta Fast, Paraguay. Falls sie die Rundschau nicht lesen können uns vielleicht Freunde ihre Adressen zuschicken. Im Voraus dankend E. Fröse.

Hepburn, Sask., Box 27.

Bernhard Abrams, der in den zwanziger Jahren nach Canada eingewandert ist, möchte seine Adresse durch die Rundschau bekannt geben.

Ich möchte gerne erfahren, ob jemand mir das Lied schicken könnte: „O wie so schön, o wie so schön“ und dasselbe auch in russischer Sprache „Kak choroscho, kak choroscho“. Wir haben es seiner Zeit in Eagle Creek und auch in Borden gehört von J. Kröker. Dann möchte ich auch Prediger Krökers Adresse erfahren. Herzlichen Dank im Voraus.

Peter Odenbach..

Vernon, B. C.

Vielleicht könnt ich durch die Rundschau die Adresse meiner Cousins erfahren. Es sind Bernhard Reimers Kinder. So viel mir bewußt, dann sind sie im Jahre 1925 nach Canada gezogen. Es sind Waisen. Ihre Mutter war eine geborene Renpenning, meines Vaters Schwester. Gewohnt haben sie auf Suworowka, Kuban-Gebiet, Rußland.

Jacob Renpenning.

Süd-Amerika, Witmarsum, Alto Rio Crauel, Hansa-Hammonia, Estado St. Catharina, Brazil.

Die Brüder Jacob und David Krahn, stammend aus Kronsweide am Dnjeper, und Johann Wiebe, stammend aus Blumengart, die später im Bachmutschen Kreise eine Mühle hatten, werden gebeten ihre Adresse einzusenden.

John Klassen.

78 Snider St., Waterloo, Ont.

Peter Daniel Löwen wird gebeten, an D. F. Sawatzky, 567 College Ave., Winnipeg zu schreiben. Er hat in Herbert und Winkler die Bibelschule besucht.

Wir möchten gerne erfahren, wo unsere Schwägerin Helena Pauls, Tochter von Isaak Harms, Rosengart, Süd-Rußalnd sich aufhalten tut. Wir würden gerne Nachricht von ihr haben. Wir haben früher in Burwalde, Süd-Rußland gewohnt.

Jakob D. Pätkau.

Lucky Lake, Sask.

Frau Abr. Regehr, Tochter von Peter Harders (Agatha), sucht ihre Verwandten. Es sind dies ihre Onkels Paul Thomas Koop und Isaak Thomas Koop aus Münsterberg, Süd-Rußland schon vor längerer Zeit hergezogen, und dann noch ihren Cousin Bernhard Paul Koop. Frau Regehrs Brief ist bei mir zu haben.

Peter Pet. Friesen.

71 William St., Waterloo, Ont.

Wir möchten gerne die Adresse meines Schwagers, Jakob Dietrich Neufeld, erfahren. Er hat in Nr. 4, Neuhalbstadt gewohnt.

Dann möchte ich bitten, wenn jemand von den Lesern die Lieder hat: „Die Leidenswoche“ und „Meine Zufriedenheit“ der möchte sie mir schikken. Danke im Voraus.

Franz H. Bahnmann.

McMahon, Sask., Box 8.

Aron A. Reimer, Sibirien, Pawlodar, Nebrower Tischastok, sucht seinen Onkel Abraham Unrau, welcher der Bruder seiner verstorbenen Mutter ist. Er wohnte seiner Zeit auch auf Nebrowka und ging dann nach der Barnauler Ansiedlung, von wo er nach Manitoba, Canada ausgewandert ist. Von dort ist er nach Alberta gegangen und laut letzter Nachricht wollte er sich nach B. C. begeben. Seitdem hat Reimer keine Nachricht mehr bekommen. Wenn selbiger die Rundschau nicht liest, so möchten die Nachbarn es ihm zeigen. Er möchte mir dann seine Adresse schicken, die ich an Aron Reimer weiterbefördern werde.

Heinrich Warkentin.

772 King St. W., Kitchener, Ont.

Johann Wiebe, Altonau, Molotschna, Süd-Rußland, bittet um die Adresse von Frau Peter Funk; sie ist seine Halbschwester. Frau Funk ist eine geborene Katharina Wiebe.

Witwe Johann Fast, Waldeck, Memrik, Rußland, sucht hier in Canada ihre Freunde, Gäden Kinder von Liebenau, Johann Aganetha und Anna. Witwe Fast ist eine geb. Anna Koop. Sie bittet ihre Freunde um ein Paket mit Eßwaren, denn Hunger tut weh. Ihre Adresse ist: U. S. S. R., P. O. Seligowka, Stalin. Okr., Donezkojej Guber., Selo Lesowka, Witwe Johann Fast.

Herzlichen Dank im Voraus

Heinrich Janz.

Ich möchte erfahren, ob Br. Franz Martens, früher Aeltester auf Sagradowka in Canada ist. Sollte er in Canada sein, bitte um seine Adresse. (Blumenhof, Sask. Ed.)

Wir suchen die Tante meiner Frau, Witwe Kornelius Kröker, zu einer Zeit in der Krim gewohnt, von dort nach Ufa gezogen. Sie ist eine geborene Rogalsky.

Gerhard Rempel,

Box 426, Altona, Man.

Könnte mir jemand von den Lesern die Adresse der Frau Peter Both zuschicken, früher wohnhaft gewesen in Marienwohl, Rußland.

Dankend im Voraus

Lena Unrau,

1518 Garnet Street, Regina, Sask.

Möchte gerne die Adresse meines Schulfreundes, Hermann Neufeld, erfahren. Er war Pflegesohn bei Korn. Klassens, Fürstenwerder, Molotschna,Rußland und ging mit seinen Geschwistern etwa 1890—91 nach Amerika. Sollte der Betreffende noch am Leben sein, so bitte ich ihn, mir es brieflich zu bekunden.

Isaak Fr. Unger.

Box 304, Rosthern, Sask.

Teile Wilhelm Reimer, Ontario, früher Einlage, Süd-Rußland, mit, daß wir zwei Briefe von Peter Reimers erhalten haben und würden die gerne hinschicken, doch leider wissen wir Wilhelm Reimers Adresse nicht. Bitte schreibt gleich an uns. Peter Reimers Adresse ist: P. O. Selidowka, Stalinskij Okrug, Selo Galizenowka, Goluschenko. Ihre Lage ist sehr traurig und sie würden sich freuen, wenn sie von ihren Verwandten ein Paket erhielten.

Grüßend P. H. Penner.

Rosemary, Alta, Box 5.

Erzählung

Kommerzienrats Olly.

Eine Erzählung für Jung und Alt von

Else Ury

(Fortsetzung.)

Und noch manches andere lernte Olly von der feschen Wienerin, die trotzdem nicht eitler war, als wie es ein niedliches, siebzehnjähriges Mädchen sein darf. Sie lernte eine Schleife zierlich binden, Wert auf einen geschmackvollen Anzug legen, unterscheiden, was kleidsam und was unvorteilhaft für sie war, und vor allem ihr schönes, schwarzes Haar netter frisieren. Jetzt trug Olly Hildebrandt nicht mehr ihr Haar straff aus der Stirn gestriegelt, jetzt konnte Senta nicht mehr vor ihr behaupten, sie sähe wie ein abgeknabberter Knochen aus. Schlicht gescheitelt umschmiegte das reiche, tiefschwarze Haar in weichen Wellen das schmalgeschnittene Gesicht, im Nacken zu vollen Zöpfen aufgenestelt.

Freilich, dem Spiegel hatte sie nach wie vor Feindschaft geschworen. Sie war von Hause aus so daran gewöhnt, stets mit abgewandtem Gesicht an ihm vorüberzugehen, daß sie dies auch hier beibehielt.

An einem heißen Sommertage aber, als die Mädel mit ihren Ruderbooten mal wieder draußen auf dem Genfer See lagen, beugte sich Olly von ungefähr über den Rand des kleinen Nachens. Da stutzte sie.

Ja, war denn sie das wirklich und wahrhaftig, das Bild des anmutigen, weißgekleideten jungen Mädchens, das da aus dem kristallklaren Wasserspiegel mit großen, erstaunten Augen sie anstarrte?

Gleich dem häßlichen jungen Entlein, das im Spiegel des Sees plötzlich sein Bild als schönen Schwan erblickt, ward es da auch unserem jungen Entlein zumute. Es starrte und starrte.

„Ei, Olly, ist dir die Seejungfrau erschienen, oder schaust du da unten das blaue Kristallreich des Wasserkönigs?" neckte Lisi.

„Ja, ich habe eben in dem Wasser ein Märchen geschaut", sagte Olly leise, wie traumbefangen.

Zu Hause aber schlich sich das häßliche junge Entlein verstohlen zum Spiegel. Sie schämte sich ein wenig ihrer Eitelkeit, aber sie mußte sehen, ob der Wasserspiegel nicht gelogen habe.

Nein — das war nicht mehr die Olly, die mit mißmutigem Gesicht in der Rokokovilla einhergegangen. Die schwarzen Augen, die mit banger Frage an dem Glas hingen, schauten nicht, wie einst, aus einem gelblich mageren Gesicht. Rosig gerundet hatten sich die Wangen hier in der schönen Luft und der glücklichen Atmosphäre. Der wenig gute Teint war durch das körperliche Besserbefinden klar und rein geworden. Mund und Nase schienen duraus nicht mehr zu groß für das jetzt vollere Gesicht.

Die Augen, die sonst meist trübe in die Welt geblickt, schauten zwar noch ernst, aber man sah es ihnen an, daß sie auch Frohsinn kennen gelernt. Auch die dürren Backfischarme, der magere Körper, waren voller geworden, kein Kleid paßte Olly mehr.

Sie war noch immer keine Schönheit — bewahre — aber doch auch nicht mehr so abschreckend garstig, daß sie sich selbst nicht aufschauen mochte. Und noch eins — die Aehnlichkeit mit ihrer verstorbenen Mama kam jetzt geradezu erschreckend zum Ausdruck.

Selbst dem innerlichst veranlagten Menschen gibt das Bewußtsein, äußerlich nicht abstoßend, sondern eher angenehm zu wirken, eine liebenswürdigere Art, ein freieres Auftreten. Bei Olly, deren ganze Verschlossenheit ihren Ursprung in dem niederdrückenden Gefühl ihrer Häßlichkeit hatte, war das mehr als bei jedem anderen der Fall. Selbst Fräulein Richter war oft erstaunt über die Wandlung, die mit Olly vor sich gegangen. Wenn sie an das scheue, bleichsüchtige Mädchen dachte, das da in Hut und Mantel damals am Abendbrottisch erschienen, und es jetzt mit dem frischen, fröhlichen jungen Menschenkind verglich, dem man die Freude an der Arbeit ansah, dann erschien ihr diese Umwandlung fast wie ein Wunder. Mit Recht konnte sie sich den größten Teil an dieser Veränderung zuschreiben. Sie war glücklich darüber, denn sie hatte Olly in ihr Herz geschlossen.

Auch die Pensionsschwestern waren oft ganz erstaunt, wie liebenswürdig die sich in den ersten Wochen so zurückhaltende Gefährtin jetzt zeigte. Olly war nun beliebter, als es Senta je gewesen.

Diese sah es mit heimlichem Neid. Die zweite Geige spielte das verwöhnte junge Fräulein nicht gern. Anstatt sich darüber zu freuen, daß die Schwester eine andere geworden, daß sich nicht mehr abseits vom fröhlichen Kreise stand, ärgerte sie sich heimlich darüber.

Fräulein Richter hatte gute und scharfe Augen. Trotzdem Senta meistens schon schlief, wenn die Lehrerin das gemeinsame Zimmer bertat, tat sie doch manchen Blick in die Seele des ziemlich oberflächlich veranlagten Mädchens. An einem schwülen Augusttage war es. Die Zöglinge der Pierreschen Pension tummelten sich unter Aufsicht von „la petite" in der zum Pensionat gehörigen Badeanstalt. Uebermütig spritzte man sich mit dem erquickenden Naß. Jubel und Lachen erscholl aus dem grüngestrichenen Bretterhaus.

Den guten Schwimmerinnen war es gestattet, ein Endchen aus dem engen Bassin in den blauen See hinauszuschwimmen. Eine gezogene Leine gab die Grenze, die einzuhalten war, an. Madame Pierre sah streng darauf wegen ihrer Verantwortung für die jungen Mädchen. Senta und Madeleine waren beide tüchtige Schwimmerinnen. Ihrer Unternehmungslust war die Absperung stets im Wege. Heute hatten sie sich einen besonderen Ulk ausgedacht. Madeleine hatte den Vorschlag gemacht, zu versuchen, heimlich weiterzuschwimmen. Um diese Zeit mußte der von Genf nach Montreux gehende Dampfer vorüberkommen, das gab einen Hauptspaß, wenn sie dem zuwinken würden. Das dies als unschicklich verboten, erhöhte das Vergnügen nur noch.

Als Fräulein Richter gerade im Gespräch mit einigen Mädchen begriffen, schwammen die beiden unter Wasser geschwind über die Absperrungsleine hinaus.

Weiter, immer weiter! Herrlich war es, so frei und ungebunden in dem weiten, durchsichtigen blauen See herumzuplätschern.

Der Dampfer, den sie erwarteten, schien Verspätung zu haben. Sentas Arme begannen zu ermüden. Aber Madeleine wollte durchaus nichts von Umkehr hören.

„Wirf dich auf den Rücken, da kannst du noch stundenlang schwimmen", riet sie.

Fräulein Richter trieb zur schnellen Heimkehr. Von den Bergen her zog es schwarz auf. Das Gewitter, das man seit einigen Tagen ersehnt, schien mit Schnelligkeit heranzukommen. Sie zählte, wie sie es stets tat, die in die Ankleidezellen Verschwindenden. Zwei fehlten.

Natürlich Senta und Madeleine! Keiner hatte sie gesehen. Die zwei mußten immer etwas Besonderes haben!

Fräulein Richter schritt ungehalten bis zur äußersten Planke des Badestegs. Aber soviel sie auch rief, so scharf sie auch ausspähte, weder Sentas roter, noch Madeleines blauer Badehut wollten sich zeigen. Bleigrau und düster lag der See jetzt unter den sich türmenden Wetterwolken.

Um des Himmels willen — die beiden würden doch nicht weitergeschwommen oder ihnen gar, ohne daß es jemand gemerkt, ein Unglück zugestoßen sein? Fräulein Richter lief in qualvoller Erregung hin und her.

„Senta — Madeleine ...." Der einsetzende Gewittersturm, der den ruhigen See plötzlich zu weißem Wellengischt aufpeitschte, verschlang ihr angstvolles Rufen. Da stand Olly neben ihr.

Sie hatte mit fliegender Hand die Kleider übergeworfen, jetzt schaute sie ebenso verängstigt wie Fräulein Richter nach der Schwester und der Gefährtin aus.

Da — dort — ganz hinten zwischen zwei Wellen — war das nicht— — Der Sturm schob eine neue Wellenwand dazwischen. Olly sah nichts mehr.

Aber jetzt — als der Wind einen Augenblick Atem schöpfte, jetzt — ja, ganz deutlich sah sie Madeleines blauen Hut, noch in ziemlicher Entfernung, aber er kam näher, Madeleine schwamm in langen Stößen zurück.

Wo aber, wo war Senta?

Vor Aufregung sah Olly jetzt überhaupt nichts mehr. Es flimmerte ihr vor den Augen. Trotzdem verließ ihre Geistesgegenwart sie nicht. Mit fliegender Hand löste sie den Kahn, der stets bereitstand, warf den Rettungsgürtel und Sentas am Geländer hängenden Bademantel hinein, und sprang selbst hinterher.

„Um Gottes willen, Kind, was willst du tun?" Fräulen Richter flog am ganzen Körper.

Olly wies auf den größer und größer werdenden blauen Punkt, Madeleines Badehut.

„Wo Madeleine ist, wird Senta sicher nicht weit sein, ich will ihr entgegenrudern, vielleicht vermag sie nicht mehr zurückzuschwimmen."

Da teilte ihr Boot auch schon die schäumenden Wellen

„Olly — Olly — du begibst dich selbst in Lebensgefahr — ich darf dich jetzt beim Gewittersturm nicht hinauslassen ..." Olly hörte nicht mehr Fräulein Richters entsetzte Stimme.

Der Sturm sang ihr sein schauriges Lied in die Ohren, die Wellen schlugen gierig, opferheischend an das dünne Fahrzeug und warfen es sich hohnlachend wie einen Spielball zu.

Es war unmöglich, eine bestimmte Richtung innezuhalten. Trotzdem bewegte das junge Mädchen, alle Kraft einsetzend, unermülich die Ruder. Zwei Meter kam sie vorwärts, einen wurde sie wieder von den Wellen zurückgeschleudert. Sie begann das Zwecklose ihrer Mühe einzusehen. In diesen Wellenwirbel hinein, ohne bebstimmte Richtung zu rudern, war Wahnsinn.

Aber Senta — barmherziger Gott, Senta?

Die war villeicht verloren ohne sie, ganz sicher, sonst wäre sie doch an Madeleines Seite gewesen! Wenn sie auch niemals einander nahegestanden hatten, es war doch ihre Schwester, die in Lebensgefahr schwebte! Was galt dagegen das ihr in all den Jahren angetane Weh?

„Papas Liebling ... Nein, lieber Gott, hilf — nimm mich dafür! Tu Papa nicht den Schmerz an, ihm Senta zu entreißen! Mich wird er leichter entbehren ...." Wie stummes Gebet durchflog es den jeden Nerv anspannenden Mädchenkörper.

Da — ein bläulichgelber Zickzack über den Wassern — der erste Blitz. Er beleuchtet grell für die Dauer von einer Sekunde etwas Rotes, das unweit auf- und niederwogt. Olly hatte genug gesehen. Das war Senta!

Ihre des Ruderns erst seit kurzem kundigen Arme, die von der gewaltigen Anstrengung zu erlahmen begannen, fühlten sich plötzlich von neuer Kraft durchrieselt. Der Donner einte schaurig seine Stimme mit dem Heulen des Sturmes und dem Tosen der Wellen. Kreischende Möwen flogen, wild mit den Flügeln schlagend, landwärts.

Wieder blendendes, schwefelgelbes Feuer ringsum — sie war der sichtbar in Todesangst mit den Wogen Ringenden ganz nahegekommen. Noch ein paar Ruderschläge — und sie konnte ihr den Rettungsgürtel zuwerfen.

Dreimal entrissen ihn der verzweifelt danach Greifenden die tobenden Wasser. Sie wollte sich ihr Opfer nicht rauben lassen.

Endlich vermochte Senta, die kaum noch ihrer Sinne mächtig war, ihn mit erstarrten Händen festzuhalten. Mit Aufbietung ihrer letzten Kraft versuchte Olly die mit dem Ertrinken kämpfende Schwester zu sich ins Boot zu ziehen.

Vergebens. — Sie war am Rande ihrer Kraft.

War alle Mühe umsonst, sollten sie jetzt, so nahe der Rettung, doch noch beide dem Untergange verfallen sein?

(Fortsetzung folgt.)

Der Kindesraub im Lindbergh-Heim und seine Lehren.

Auf einer gemeinsamen Luftfahrt hatten Oberst Charles A. Lindbergh und seine Gemahlin sich den Platz ihres Heims ausgesucht in einer einsamen, bewaldeten Gegend auf dem Sourland Berge im Staate New Jersey, nicht weit von der Universitätsstadt Princeton entfernt. Das schlichte Haus, das sie dort einrichteten ist 70 Fuß lang und 40 Fuß breit und enthält zehn Zimmer. Es ist hoch genug gelegen, so daß es nur selten von Nebel umhüllt ist. Die vielbenutzte Luftroute zwischen Newark und Camden führt hier vorüber. Das Grundstück umfaßt 550 Acers zumeist bewaldetes Land, von alten romantischen Steinmauern eingefaßt, welche die Farmer im Laufe von zwei Jahrhunderten aufgeschichtet haben. Vom Flugzeuge aus ist das freundliche, weiße Haus meilenweit sichtbar. Von der Veranda des Hauses kann man des Nachts die Signallichter zweier Landungsstationen strahlen sehen. Um mit dem Auto zu der Wohnung zu gelangen, muß eine steile, enge, steinige Straße mühsam erklommen werden. Das junge Ehepaar hatte sich den einsamen Ort ausgesucht in der Hoffnung, hier ungestört von bewundernden Freunden und neugierigen Leuten ein stilles, trautes Familienleben genießen zu können. Beide hatten es genugsam erfahren müssen, daß auch die Berühmtheit ihre dunklen Schattenseiten aufzuweisen hat. In dies traute Heim mit seinem Familienglück zog am Abend des 1. März unsagbar tiefe Trauer, Angst und Schrekken ein. Das 20 Monate alte Söhnlein der Lindberghs war, etwas erkältet, von der Kindermagd in sein Bettchen gelegt worden, nachdem es vorher sorgsam verpflegt worden war. Es schlief ruhig und sanft, als die Magd das Zimmer wieder verließ, aber als sie gegen zehn Uhr wieder an das Bettchen trat, war das Kind spurlos verschwunden. Ein offener Fensterladen, den man, weil er sich etwas verzogen hatte, nicht fest schließen konnte, und eine selbstverfertigte Leiter, die man hernach draußen fand, ließen deutlich erkennen, daß herzlose geldgierige Verbrecher und Erpresser das Kind entführt hatten. Welch ein Schreck, welch namenlose Angst sich da der jungen Elternherzen bemächtigte, kann sich jeder vorstellen, der selbst ein Kind besitzt und liebt und sich in die Lage der Lindberghs versetzt. Wie herzbewegend war es doch, als die Mutter durch die Presse des ganzen Landes den herzlosen Entführern Anweisungen gab, wie sie das Kind in seiner Erkältung pflegen, welche Nahrung sie ihm geben möchten! Die Polizei wurde alsbald von dem Verbrechen in Kenntnis gesetzt, und in Windeseile wurden alle Schutzmannschaften des Staates, der Städte und der Bundesregierung, Geheimpolizisten, ja, selbst Angehörige der Verbrecherwelt in Bewegung gesetzt, das Kind zu suchen, aber bis zur Stunde sind die Eltern n i ch t wieder in den Besitz ihres Sohnes gekommen, trotzdem sie versprochen haben, ein hohes Lösegeld zu bezahlen und dem Ueberbringer des Kindes kein Leid anzutun. Seit unserem Eintritt in den Weltkrieg hat wohl kein Ereignis unser ganzes Land in eine so fieberhafte Aufregung versetzt, wie diese schmachvolle Entführung des kleinen wehrlosen Charles Augustus Lindbergh, und gewiß sind in diesen Tagen Millionen von Gebeten der Großen und der Kleinen zum Throne Gottes emporgestiegen, daß der kleine Knabe bald wieder wohlbehalten in die Arme seiner sotief bekümmerten Eltern gelegt werden möchte. Dies so entsetzlich traurige Ereignis sollte aber auch endlich einmal die ganze amerikanische Bürgerschaft aufrütteln,ernstlich dafür zu sorgen, daß dem hierzulande herrschenden Verbrecher- und Erpressungswesen ein Ende gemacht wird. Ist es nicht ein Armutszeugnis für den polizeilichen Schutz, den unser Land seinen Bürgern gewährt, wenn Oberst Lindbergh und Gemahlin, um ihr Kind wiederzuerlangen, sich an polizeinotorische Elemente der sogenannten „Unterwelt" wennden mußten, daß sie als Vermittler zwischen den Eltern und den Entführern ihres Kindes dienen möchten? Repräsentant Karch von Illinois sagte mit Recht im Kongreß: „Die organisierte Gesellschaft und der Staat müssen ihre Knie vor den Herren der ‚Unterwelt' beugen und sie anflehen, die Funktionen zu übernehmen, denen die Behörden unserer Städte und Counties, wie auch der einzelnen Staaten und der Bundesregierung nicht mehr gewachsen sind. Wenn die Unterweltler beauftragt werden, das Kind der Lindberghs wieder heimzubringen, so ist damit den Eltern eines jeden Kindes, deren Reichtum groß genug ist, die Habgier der Verbrecher anzulocken, angekündigt, daß unsere Regierung nicht mehr imstande ist, ihnen Schutz zu gewähren, und daß sie auf eigene Kosten den Schutz ihrer Kinder bei der Unterwelt suchen müssen." Karch fügte hinzu, daß den Lindberghs darüber kein Vorwurf zu machen sei, daß sie die Unterweltler zur Erlangung ihres Kindes zur Hilfe genommen hätten, sie hätten, wie die Dinge nun einmal lagen, gar nicht anders handeln können, auch die beiden Unterweltler Spitale und Bitz seien kaum zu tadeln, „daß sie sind, was zu sein ihnen erlaubt wird." Karch appellierte an den Kongreß, die Macht des Verbrechertums hierzulande zu brechen. Unser Land bedürfe eines „Trustgesetzes" gegen den „Verberechertrust". Der Arm des Gesetzes müsse alle Dunkelmänner erreichen, die verbrecherische Verschwörungen einfädeln und das Volk in Schrecken halten. Das Repräsentantenhaus nahm darauf einstimmig die Cochranvorlage an, in welcher die Aussendung von Erpressungsbriefen durch die Post, sonderlich in Entführungsfällen, mit 20 Jahren Gefängnishaft und $5000 Geldstrafe belegt wird. Vor etlichen Monaten stellte der Karikaturenzeichner einer britischen Zeitung den berüchtigten Chicagoer Unterweltler Al Capone dar, wie er die gesetzliche Autorität der Vereinigten Staaten über den Haufen wirft und selbst als Haupt seiner Organisation ins Weiße Haus einzieht. Das ist natürlich eine Uebertreibung, aber liegt nicht doch eine Lehre darin? Hat Capone nicht seine Dienste erboten, das Lindberghs-Kind zu verschaffen, gegen eine hohe Geldsumme und Freiheit von seiner eigenen Gefängnisstrafe die er jetzt abbüßen muß? Es besteht in unserem Lande eine unterirdische Verbrecherregierung, die streng darauf sieht, daß die Gesetze ihrer Organisation befolgt werden und daß die Verletzung derselben schnell und gewiß bestraft wird, wie dies die wiederholt vorkommenden Erschießungen von Verbrechern seitens ihrer Genossen beweisen. Nur dann, wenn die ehrbaren Bürger des Landes dafür sorgen, daß ihre Polizei und ihre Gerichte sich ebenso prompt und tüchtig erweisen in der Durchführung der Gesetzes und der schnellen Bestrafung der Gesetzesübertreter, kann der jetzigen Schrekkensherrschaft ein Ende gemacht werden. Und dazu ist es nötig, daß man sein Stimmrecht benutzt, um solche Leute ins Amt zu wählen, die ehrlich und aufrichtig ihres Amtes warten und darauf achten, daß die Gesetze des Landes befolgt werden. Es ist ein dunkler Fleck auf dem Ehrenschilde Amerikas, daß das Verbrechen hierzulande blüht wie in keinem anderen zivilisierten Lande der Erde. Die Zunahme der Entführungen und anderer Weisen zur Gelderpressung beweist nur aufs neue, wie das organisierte Verbrechen immer mehr wächst, weil es in unserem Gerichts- und Polizeiwesen zu viel Mangel gibt, die es Verbrechern gestatten, ihre Schandtaten weiter auszuüben, da der Arm des Gesetzes und der Polizei zu schwach ist und das Entgehen der gerechten Strafe zu leicht gemacht wird. Nur zu oft schützt das Gerichtsverfahren den Verbrecher mehr als das Volk. Würden diese Mängel und Hindernisse in unserer Kriminaljustiz beseitigt, dann würde den Verbrechern aller Art ihr schändliches Handwerk gewiß schwieriger und gefährlicher gemacht, so daß es seltener ausgeübt wird. Hoffentlich dient der traurige, das ganze Volk so tief erschütternde greuliche Kinderraub dazu, mit den Verbrecherbanden einmal gründlich aufzuräumen, derer Tun und Treiben hierzulande aller Zivilisation Hohn spricht.

Abendschule.

An Dirigenten und Sänger!

Möchte durch die werte Rundschau bekannt geben, daß ich das von mir herausgegebene Liederheft in Ziffern gegenwärtig in Druck abgegeben habe. Diese zweite Auflage wird hoffentlich in 1 Woche zum Versand fertig sein. Werde dann in erster Linie die eingelaufenen Bestellungen erledigen. Obwohl diese Auflage gedruckt ist, was die Unkosten erhöht, so möchte ich den Preis von 20c. pro Heft doch nicht erhöhen.

Probehefte werden gegen Einsendung von 20c. gerne zugeschickt.

Mit Sängergruß

Korn. H. Neufeld.

— **Zwei französische Flieger** L. Boussoutrot und E. Rossi haben den Welt - Dauerrekord geschlagen, als sie 76 Stunden und 43 Minuten in der Luft blieben und dabei eine Strecke von 10,600 Kilometer zurücklegten.

— **Die Lage in Indien klärt sich** nach und nach, und die englische Regierung steuert weiter das Staatsschifflein durch die Wogen hindurch in ruhigere Bahnen.

— **In der Winnipeg Staatsleitung** wurde der Antrag eingebracht, die Arbeitslosen, die Relief erhalten, die noch nicht Bürger sind, zu deportieren.

Neueste Nachrichten

— Spiegel gab es zu allen Zeiten. Die Perser, die Inder, die Aegypter brauchten runde, polierte und mit Stil versehene Metallscheiben aus Kupfer, die Römer solche aus Bronze, in der Spätzeit auch Silber- und Goldspiegel. Von Goldspiegeln berichtet aber auch schon Homer'. Im Mittelalter, im 16. Jahrhundert erst, kamen die Vorläufer des modernen Spiegels auf: mit Zinnamalgam belegte Glasplatten, die zuerst in Venedig hergestellt wurden. Jetzt hat man bei Grabungen in Alaska noch Ueberreste vorzeitlicher Eskimostämme unter anderen Geräten auch drei eckige Tafeln aus poliertem Schiefer gefunden — ähnliche fand man früher schon bei Grabungen in Schottland — die nicht anderes als die Spiegel der Eskimos sein konnten.

— Zwei Einbrecher, die in die Wohnung eines Zahnarztes in Marseille (Frankreich) eingedrungen waren, wurden durch einen Papagei in die Flucht geschlagen. Zahnarzt Ourdan war mit seiner Gattin am Abend ins Theater gegangen und hatte den Papagei allein in der Wohnung gelassen. Da die Einbrecher im Schlafzimmer nichts Mitnehmenswertes fanden, begaben sie sich über den Gang ins Sprechzimmer und entdeckten dort in einem Schrank einige Barren Gold. Sie waren gerade dabei, die Beute einzupacken, als **sie durch lautes Pfeifes im Korridor** und eine Stimme aufgeschreckt wurden, die laut rief: „Bitte, hier herein. **Wir haben sie."** Die Diebe gerieten darüber so in Schrecken, daß sie die Goldbarren wegwarfen und schneller, als sie gekommen waren, davonliefen. Hinter ihnen schrillte ununterbrochen Pfeifen und Schreien. **Der Zahnarzt hatte in kluger Voraussicht seinem Papagei das Pfeifen und den Alarmruf beigebracht und ihn durch zielbewußte Dressur soweit gebracht, die Worte hervorzuplappern, wenn ein Fremder das Zimmer betrat.**

—In einer Gerichtsverhandlung zu Wolverhampton (England) weigerte sich kürzlich ein Zeuge eine Aussage zu machen, weil eine der Angeklagten eine Hexe sei. Die Zuhörer brachen in stürmische Heiterkeit aus, in die der Richter würdevoll einstimmte. Ein Londoner Journalist ging der Sache nach und stellt in einem großen Blatt fest, daß er auf Grund eingehender Untersuchungen und Mitteilungen von Leuten, die sich seit Jahren damit befassen, die Ueberzeugung gewonnen habe, daß man besonders in Devonshire und Wales noch heute an Hexen glaube, an böse Geister und gute Feen. Daran hätten weder die Errungenschaften der Technik noch der Elementarunterricht etwas geändert. Besonders die Landleute haben große Furcht vor Hexen, die sich nach ihrer Ansicht für jede Beleidigung zu rächen wissen. Auf der anderen Seite nehmen die Bauern diese Wesen in Fällen von Krankheiten in Anspruch und behaupten, dabei gut wegzukommen. Diese „Hexen" verdienen sich als Quacksalber ein schönes Stück Geld, und manch ein Städter, der beim Arzt keine Heilung gefunden hat, nimmt zu den Beschwörungsformeln der Hexen seine Zuflucht. In der einen oder der anderen Form lebt also der Glaube an die Wirksamkeit guter und böser Geister noch heute unverändert fort.

— Shanghai. — Vier chinesische Banditen wurden hier im Gefängnis durch Erschießen hingerichtet. Zwei von ihnen hatten im März 1929 einen chinesischen Kommissionshändler der britisch-amerikanischen Tabak-Kompanie und der dritte den Kommissionshändler einer britischen Firma verschleppt, um Lösegeld zu erpressen.

Die Banditen, die am 16. Januar Kapitän Charles Baker von California auf seinem Yangtse-Flußboot überfielen und seitdem gefangen halten, haben 40,000 Silberdollars als Lösegeld mit Zahlungsfrist von zwei Wochen gefordert.

— Die Wirtschaftskrise zeigt ihre Auswirkungen auf den entlegensten Gebieten und in allen Gegenden der Welt. Auch für die Zoologischen Gärten und die Menagerien scheinen schwere Zeiten angebrochen zu sein, wenn es schon so weit gekommen ist, daß in verschiedenen Großstädten der Vereinigten Staaten die katastrophale Finanzlage die Stadtverwaltungen zwingt, ihre Tiersammlungen zu Ausverkaufspreisen zu verschleudern. Dem schlechten Beispiel, das erst kürzlich die Stadt St. Louis gegeben hat, ist jetzt Honolulu, die Hauptstadt der Sandwichinseln gefolgt. Der Etat dieser Stadt weist ein solches Defizit auf, daß sich die dringende Zwangslage ergab, schleunigst Sparsamkeitsmaßnahmen durchzuführen, und den völligen Zusammenbruch aufzuhalten. Aus diesem Grunde hat sich der Stadtrat von Honolulu genötigt gesehen, seinen Zoologischen Garten aufzulösen, weil ihm die Unterhaltung zu teuer geworden war. Dem Tiermarkt eröffnet sich damit die Aussicht, um billiges Geld seine Tiersammlungen zu bereichern, da die zum Verkauf gelangenden Tiere um jeden Preis losgeschlagen werden sollen. Es handelt sich dabei um einen amerikanischen Elefanten, drei Eisbären, drei Löwen, ebensoviel Leoparden, fünf Tiger, zwanzig Affen und etwa 20 andere Tiere verschiedener Art. Allerdings bestehen keine günstige Aussichten, daß der Magistrat von Honolulu seine kostspieligen Pfleglinge so bald los werden wird, sein Angebot hat wenigstens bisher keine Interessenten gefunden.

— In dem sehenswerten alten Markgrafenschloß zu Schwedt-Oder, das noch heute dem ehemaligen deutschen Kaiser gehört, wird im Laufe des Frühjahrs ein eigenartiges Jagdmuseum eröffnet werden. In den bisher leer stehenden Sälen des zweiten Stock wird die umfangreiche Trophäensammlung Kaiser Wilhelms II. aufgestellt und der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht. Bisher waren die zum größten Teil sehr wertvollen Geweihe magaziniert.

— Ein englisches Schiff fischte ten einer Schar von Haifischen kürzlich einen Siamesen, der inmitschwamm, aus dem Wasser des Roten Meeres. Der Mann war von Bord eines Dampfers herabgestürzt und stundenlang im Meer herumgeschwommen, immer in der Hoffnung, einen Dampfer zu sichten, der ihn aufnehmen könnte. An Bord erholte sich der gerettete Siamese sehr rasch und schien sich der Gefahr seines Abenteuers garnicht bewußt zu sein. Unter den Arabern längs der beiden Küsten des Roten Meeres hat es sich rasch herumgesprochen, daß der Siamese nicht nur von Haifischen eskortiert wurde, sondern daß er überdies in der Richtung Mekka schwamm, gefolgt von einer Schar farbenprächtiger Fische aller Art, die ihm, wie Sklaven ihrem Herrn, folgten. Man veranstaltete sofort große Feiern zu Ehren des Siamesen, den die Küstenbevölkerung nun wie einen Heiligen verehrt.

— In Livorno (Italien) ist das erste Museum für jüdische Kultur eröffnet worden. Im 15. Jahrhundert hatte der Herzog von Toscana Juden, die aus Portugal auswandern mußten, gastfreundlich aufgenommen. Die Sammlungen des Museums bestehen aus Reliquien, priesterlichen Gewändern, Leuchtern, künstlerisch verzierten Ehekontrakten und Gerichtsurteilen. Die Juden Livornos hatten nämlich bis zum Jahre 1808 ihre eigene Gerichtsbarkeit.

— In China macht man mit geschwätzigen Frauen nicht viel Federlesens. **Eine Klage des Mannes genügt, und das Klatschweib wird in den Halskragen aus Holz geschlossen** und öffentlich ausgestellt, heute, wie vor Jahrhunderten.

— Verschiedene große New Yorker Zeitungen enthielten kürzlich ein Inserat in riesiger Aufmachung! „Bringen Sie mir einen Dollar!" Es folgte lediglich die Namens- und Adressenangaben. An den nächsten beiden Tagen standen zwei weitere Anzeigen an der gleichen Stelle dieser Blätter: „Sie können mir Ihren Dollar bis morgen bringen!" und „Wenn Sie mir ihren Dollar heute nicht bringen, behalten Sie ihn! Morgen ist es zu spät." Ein Journalist, neugierig, wie es sein Beruf erfordert, begab sich mit gespannter Erwartung in die angegebene Wohnung. Zu seiner grenzenlosen Enttäuschung empfing ihn eine Stenotypistin, die sich lediglich beauftragt erklärte, sämtliche für den Inserenten bestimmten Dollars entgegenzunehmen. Nähere Auskunft über den Zweck und Ziel dieser merkwürdigen Dollarsammlung lehnte sie aber entschieden ab. Den Reporter ließ die Geschichte nicht ruhen. Mit vieler Mühe stellte er fest, daß der Inserent ein angesehener New Yorker Kaufmann war. Er hatte mit seinen Freunden folgende Wette abgeschlossen: Ich sage Euch, daß ich binnen drei Tagen mindestens 1000 Dumme finde, die mir einen Dollar bringen, ohne zu wissen wofür." Der Kaufmann hatte seine Wette glänzend gewonnen. Am Abend des dritten Tages waren sogar 1,200 Dollars beisammen, die er übrigens schleunigst den Einzahlern wieder zustellen ließ.

— Kalkutta, Indien. — Thomas Bata, der Millionär und tschechoslowakische Schuhfabrikant, hält es für eine Schande, daß 30,000,000 Inder barfuß gehen. Obwohl er nicht verkennt, daß zur Aenderung ihrer Gebräuche eine soziale Umwälzung durchgeführt werden muß, macht er doch einen Versuch und hat den ersten Schritt getan, indem er ein Gelände zur Errichtung einer Schuhfabrik gekauft hat. Bata beabsichtigt, Segeltuchschuhe mit Gummisohlen zum Preise von 30 Cents das Paar zu fabrizieren.

Er traf hier kürzlich mit dem Flugzeug ein, nachdem er einen gleichen Fabrikplatz in Singapur erstanden hatte.

— Auf eigenartige Weise rettete sich Earl Lanford in England vor dem Hungertode, der ihn täglich von neuem bedroht: Er schluckt eine Metallkugel, um seine Speiseröhre offen zu halten. Sie war ihm vor zwei Jahren vollständig zugewachsen. Der Arzt hatte dem Kranken durch einen Schnitt den Magen geöffnet und ihn durch eine Gummiröhre sechs Wochen lang ernährt. Die Speiseröhre wurde durch Wasserdruck geöffnet und erweitert. Lanford mußte dann eine Metallkugel von einem Zoll Durchmesser schlucken, die er, sobald sie auf dem Grunde seines Magens angelangt war, mit Hilfe eines Fadens wieder herauszog. Dies wiederholte sich solange, bis man den Durchmesser der Kugel auf 1.03 Zoll erhöhen konnte. Und diese Größe weist noch heute die Kugel auf, die Earl Lanford Tag für Tag schlucken muß, um sich vor dem Hungertode zu bewahren.

— **Weimar, 22. März.** — Heute am Tage, an welchem vor hundert Jahren Goethe, der Dichterfürst und universell begabteste Mann seiner Zeit, in Weimar seinen großen Geist aushauchte, kam der Höhepunkt der Goethefeier in der Stadt, in welcher er länger als ein halbes Jahrhundert gelebt, und in der sich sein Genius dank seiner Freundschaft mit dem dort residierenden deutschen Fürsten zu seinem höchsten Glanz entfaltet hat.

Die Regierung des deutschen Reiches war bei dieser großen Feier durch zwei ihrer höchsten Beamten und Reichspräsident von Hindenburg durch seinen Bürochef vertreten — durch den Reichskanzler Dr. Heinrich Brüning, durch den Bürochef des Reichspräsidenten, Staatssekretär Dr. Otto Meißner und durch den General Wilhelm Gröner, der gleichzeitig Wehrminister und Innenminister des Reiches ist. Aus allen Gauen Deutschlands und Oesterreichs waren Abordnungen zusammengeströmt, und nicht weniger als 74 fremde Länder hatten Vertreter nach Weimar geschickt, darunter China, Indien und Haiti. Ein Beweis der Weltbedeutung des Goetheschen Geistes und Schaffens.

Frankreich, Italien, Rußland und Japan waren bei der Feier durch ihre Botschafter vertreten, und auch die Diplomaten anderer Länder in Berlin hatten sich der Pilgerfahrt zur Goethe-Ehrung angeschlossen. Das Geistesleben in allen diesen Ländern war ferner noch durch Abordnungen von Männern aus der Gelehrtenwelt vertreten. Als Repräsentanten der neuen Welt figurierten der amerikanische Geschäftsträger in Berlin, John Wylie, und Diplomaten aus Lateinamerika — Argentinien, Chile, Kolumbien, Venezuela, Nicaragua und Panama.

Die Feier begann mit einem Festakt in der neuen Weimarhalle, bei welchem dem Präsident der Goethegesellschaft, Professor Julius Petersen aus Berlin, Mitglied der preußischen und bayrischen Akademie der Wissenschaften, die große Festrede hielt, in der er **Goethe den größten Dichter aller Zeiten nannte.** Der Knabenchor der Thomaskirche in Leipzig wirkte bei der Feier mit. Die hohen deutschen Regierungsbeamten, die Diplomaten des Auslands und ein Repräsentant des Ibero-Amerikanischen Instituts saßen in den Logen, und unten im Saale hatte sich ein ganzes Parkett von Charakterköpfen versammelt.

— **Eine Berliner Nachrichtenagentur** meldet, daß sich die Buren unter dem Drucke der politischen und wirtschaftlichen Lage entschlossen haben, die deutsche Sprache in Südwestafrika als dritte Amtssprache neben Englisch und Afrikanisch zuzulassen. Vom 19. bis 21. Januar hat in Windhuk eine Zusammenkunft maßgebender Vertreter der deutsch, englisch und afrikanisch sprechenden Bevölkerung stattgefunden, bei der eine grundsätzliche Einigung über ein gemeinsames politisches und wirtschaftliches Programm erzielt sein soll.

— **Paris. — Der Finanzausschuß** der Kammer hieß die Regierungsvorlage gut, nach welcher der französischen Dampferlinie eine Anleihe von 68 Millionen Francs gewährt wird. Die Gelder finden teilweise Verwendung für die Fertigstellung des neuen Riesendampfers, an dem die Arbeiten kürzlich wegen Geldmangels eingestellt werden mußten.

— **Moskau. — Die Sowjetpresse** begrüßt in ihrem Kommentar über die Reichspräsidentenwahl die Zunahme der kommunistischen Stimmen in Deutschland und fordert das Proletariat des Reiches auf, sich der kommunistischen Sache anzuschließen, von der es allein die Rettung des Landes erwarten könne. (?)

Das Ergebnis der Wahl hat ungefähr den hiesigen Erwartungen entsprochen. Während man in amtlichen Kreisen Moskaus sowohl Hindenburg wie Hitler als Vertreter des Kapitalismus ansieht, wird Hindenburg als das „kleinere der beiden Uebel" betrachtet.

Weitere Befriedigung über den Erfolg Hindenburgs entnimmt man der Ueberzeugung, daß seine Erwählung eine Fortsetzung der gegenwärtigen guten Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland sichert, während im Falle einer Erwählung Hitlers Moskau weniger Entgegenkommen in Berlin zu erwarten haben würde.

— **Dublin, Irland. — Präsident** Eamon de Valera, der neue Präsident des irischen Freistaates, lehnt Englands Warnung ab, daß sein Volk verantwortlich sein würde, falls die geplante Abschaffung des Königseides und der Landpachtzahlungen an England zu Unruhen führen sollten. Er fügt hinzu: „Gegenwärtig will ich nur sagen, falls Erbitterung und Zwistigkeiten erneut auftreten, wird es nicht die Schuld des irischen Volkes sein."

Die Warnung an den Freistaat kam vom britischen Schatzkanzler Neville Chamberlain in einer Ansprache zu Birmingham, England. Er betonte nachdrücklich, die Beseitigung feierlicher Abmachungen zwischen den beiden Regierungen würde der britischen Regierung ernste Sorge bereiten. Auf Einzelheiten ließ er sich nicht ein und erwähnte nur, die jährlichen Pachtzahlungen von ungefähr 5,000,000 Pf. Sterlin seien nach dem englischen Vertrage vorgesehen als Abzahlung von Anleihen an Landwirte des Freistaates.

— **Belfast, Nordirland. — Die** Behörden Nordirlands sind beunruhigt über die zunehmend ernste Lage in dem irischen Freistaat, wo Präsident Eamon de Valera mit dem Plan umgeht, Irlands Verbindung mit England weiter zu lockern.

— **Nizza. — Prinz Nikolaus von** Rumänien teilte der Assoziierten Presse mit, daß er nach Hause reisen werde, um seinen alten Platz am Hof seines Bruders, des König Carol, einzunehmen. Er machte diese Erklärung, nachdem er mit seinem Auto, mit dem er sich an dem Paris-Nizza Rennen beteiligte, hier eintraf.

— **Washington. — „Wie bringen** Sie es nur fertig?" ist die Frage, die die amerikanischen politischen Führer zu lösen versuchen, nachdem die Hälfte der Bevölkerung Deutschlands in den letzten Präsidentenwahlen an die Wahlurne geschritten ist.

Im Gegensatz dazu konnte nicht ganz ein Drittel der Bevölkerung der Ver. Staaten im November 1928 zur Wahl veranlaßt werden, als der bittersten Kämpfe um die Präsidentschaft zwischen Hoover und Alfred Smith tobte.

— **Seattle, Wash. — Das hiesige** Deutschtum beginnt bereits jetzt Vorbereitungen für einen glänzenden Empfang des kleinen Kreuzers „Karlsruhe" zu treffen, der Anfang Juni den hiesigen Hafen anlaufen und etwa zwei Wochen bleiben wird.

— **Toronto Kapitalist C. B. Millar** hinterließ nach seinem Tode ein Testament, das etwa eine halbe Million Dollar der Mutter vermachte, die in 10 Jahren den meisten Kindern das Leben schenken würde. Dieses wird jetzt wohl Frau Florence Brown zufallen, da sie jetzt in ihrem 42. Lebensjahre steht und schon 27 Kindern das Leben geschenkt, von denen noch 13 am Leben sind. Die Regierung wollte das Testament angreifen und das Geld für die Universität kollektieren, doch hat sie den Plan fallen gelassen.

—**Ueber Lindbergs Sohn kommen** noch immer verschiedene Nachrichten, doch hat noch keine das Kind den betrübten Eltern wiedergebracht.

— **Die Lage in der Mandschurei** ist auch nicht zufriedenstellend. Die Rebellen gehen weiter vor, doch wirft Japan jetzt weiteres Militär hinüber, und in der ersten großen Schlacht verloren die Rebellen.

— **Bei Shanghai will es auch noch** nicht ganz ruhig werden, und es gibt erneute Feindseligkeiten, trotzdem man alles versucht, die Lage vor einem neuen Ausbruch zu retten, doch es geht nur langsam vor.

— **In einem Feuer in Flinton,** Ont. am morgen des letzten Sonntags im März verbrannten 5 Personen.

— **Der englische Flieger J. A.** Morrison hat auf dem Fluge von England nach Süd-Afrika den Rekord gebrochen. Er legte die Strecke in 4 Tagen und 17 Stunden zurück. Er hatte die gerade Linie über Sahara Wüste gewählt.

— **Washington. — Die Wirtschaftslage** in Europa wird solange keine Besserung erfahren, bis nicht die Reparationsfrage gelöst ist, erklärte Silas H. Strawn, der Präsident der amerikanischen Handelskammer, nach seiner Rückkehr von Frankreich, Deutschland und Großbritannien.

„Die wichtigste und dringendste aller europäischen Fragen ist diejenige der Reparationen," erklärte Strawn. Die deutsche wirtschaftliche Lage sei äußerst beunruhigend.

— **Das amerikanische Repräsentantenhaus** lehnte mit 216 gegen 132 Stimmen einen Zusatz zur Steuervorlage ab, der eine Besteuerung von 2.75-prozentigem Bier bezweckte, und nahm dann mit 190 gegen 97 Stimmen einen Zusatz an, der ausländisches Oel mit einem Cent pro Gallone besteuert. Beide Abstimmungen wurden durch Zähler, ohne Namensaufruf, vorgenommen.

— **In der amerikanischen Botschaft** in Paris fand zu Ehren des amerikanischen Botschafters Frederic M. Sacket und seiner Gattin ein Bankett statt, auf dem amerikanische, deusche und französische Diplomaten Gelegenheit zu einem Gedankenaustausch über europäische Fragen hatten.

Vor dem Bankett wiederholte Sackett, der amerikanische Botschafter in Berlin, in einer Unterredung mit Pressevertretern, daß Amerika den Standpunkt vertrete, daß die europäischen Nationen ihre eigenen Probleme lösen müssen und daß die Vereinigten Staaten sich vorher nicht festlegen werden.

Er sagte, Amerika werde keine Opfer bringen, die nur der einen oder der anderen Nation von Nutzen sein würden. In Beantwortung einer direkten Frage drückte er die Ueberzeugung aus, daß Deutschland die unbedingt nötigen Kredite finden und imstande sein werde, sich aus seinen Schwierigkeiten herauszuarbeiten.

— **Das Dienstmädchen im Hause** des Bankiers Bär in Chicago verscheuchte durch ihr Geschrei Entführer, die ins Zimmer des Kindes eindringen wollten, und der eine beim Fenster gesagt, es sei das Zimmer des Kindes. Die Unmenschen entkamen.

— **Die Provinz Manitoba wird** eine neue Anleihe von 5 Mill. Dollar machen, um andere fällige Schulden zu decken.

— **In Frankreich gibt es im Mai** eine allgemeine Parlamentswahl.

— **In den U. S. A. sollen 8 Millionen** Arbeitslose heute sein.

— **Banditen sprengten den Geldschrank** der McCullough Gesellschaft in Winnipeg und entkamen mit dem Raub von 500 bis 1000 Dollar.

— **Königsberg, Ostpreußen. Zum** Studium des deutschen Ostens ist eine zehngliedrige japanische Kommission in Königsberg. Ihr Führer, der Universitätsprofessor Momo, drückte sich Preßvertretern gegenüber rückhaltslos über die Unsinnigkeit des polnischen Korridors aus. Er sagte: „Meine Landsleute und ich halten diese Grenzziehung für eine Verrücktheit. So etwas hat die Welt noch nie gesehen. Dieser Zustand ist für Deutschland unerträglich und auch für Polen nicht besonders glücklich. Der Völkerbund handelt hier ohne Kenntnis und ungerecht. Die Japaner meinen, daß dieses Problem in gerechter Weise gelöst werden sollte."

— **Rom. Im Februar ist die Zahl** der Arbeitslosen in Italien um 96,000 auf 1,147,000 gestiegen. Nur der vierte Teil der Erwerbslosen ist auf Regierungsunterstützung angewiesen.

— **„Vollständige Abrüstung oder** gar keine" — das ist die Ansicht des berühmten deutschen Gelehrten Albert Einstein.

— **Stockholm. Die Leiche Ivar** Kreugers, des internationalen Finanziers und Streichholzkönigs, ist aus Paris eingetroffen, wo der Finanzmann durch eigene Hand endete. Nur die nächsten Angehörigen, einige Geschäftsfreunde und die Vertreter der Presse werden den Leichenfeierlichkeiten beiwohnen.

Wie in Erfahrung gebracht wurde, wird zur Zeit eine eingehende Untersuchung der Finanzlage der Firma Kreuger & Toll vorgenommen, von deren Ausgang es abhängen wird, wie sich die Zukunft dieses Konzerns gestalten wird. Die kurzfristigen Darlehen dieser Firma bei schwedischen Banken stellen sich auf etwa $23,-750,000, die durchweg von der schwedischen Reichsbank diskontiert worden sind. Aehnliche Kredite bei ausländischen Banken stellen sich auf etwa $34,-650,000. Die Wertpapiere, welche als Sicherheit für diese kurzfristigen Darlehen hinterlegt worden sind, haben sich soweit noch nicht feststellen lassen.

Sollte es für notwendig erachtet werden, die Firma ohne Verzug zu liquidieren, so dürfte dieses für die Aktienbesitzer unliebsame Folgen haben, angesichts der Tatsache, daß die hinterlegten Staatsobligationen stark im Kurs gefallen sind.

— **Nach langer oft sehr bitterer** Verhandlung, ist die Verlängerung des Reliefgesetzes vom kanadischen Parlament angenommen worden.

— **Kanzler Brünning, der vorher** nach London gehen wollte zur Konferenz der vier Mächte, hat seinen Besuch abgesagt, und er wird nur einen Vertreter hinschicken. Es geschah wohl, weil der französische Premier zuerst eine Zusammenkunft mit Premier MacDonald von England haben will, ehe auch die Häupter der Regierungen von Deutschland und Italien erscheinen sollten. Der italienische Auslandsminister änderte auch seinen Vorsatz und wird persönlich nicht fahren. Laut späteren Nachrichten soll eine Konferenz der Länder in der Schweiz abgehalten werden.

— **Wellington, Neuseeland.** — J. G. Coates, der Minister für Verkehr und öffentliche Arbeiten, gab bekannt, daß die Regierung einen neuen Hilfsplan für die Arbeitslosen angenommen hat, der die Besteuerung der Löhne von 3 Pence auf 1 Shilling hinaufschraubt.

Die Unterstützung, die sich bislang nur auf die großen und kleineren Städte erstreckte, wird unter dem neuen Plan auch auf das Land ausgedehnt werden. Unverheirateten Männern soll Arbeit an Straßenbauten und in den Goldfeldern gegeben werden.

Bei der Bekanntgabe des neuen Planes erklärte der Minister, das gegenwärtige Einkommen des Unterstützungs-Fonds müsse auf 2,500,000 Pfund erhöht werden, da die Ausgaben trotz aller Sparsamkeit zu dieser Summe gestiegen seien. Es gibt in Neuseeland gegenwärtig ungefähr 50,000 eingetragene Erwerbslose.

— **Neustrelitz, Mecklenburg.** — Die Landtagswahlen in Mecklenburg-Strelitz ergaben für die Nationalsozialisten acht, für die Deutschnationalen drei Gewinne. Die Sozialdemokraten verloren drei Sitze, die Kommunisten-Stärke blieb unverändert.

— **Ottawa.** — **Eine Liste neuer** Industrien und Fabrikanlagen, welche seit dem 1. August 1930 in Canada etabliert wurden, zeigt, daß 142 neue Fabriken und Unternehmungen in dieser Zeit sich in Canada niedergelassen haben. Von diesen neuen Unternehmungen sind 131 amerikanisch, resp. Zweigfabriken und Unternehmungen, deren Hauptanlagen in den Ver. Staaten sich befinden; 10 sind britische Unternehmungen und 1 französisch. Diese Auskunft erteilte der Handelsminister Hon. H. H. Stevens auf eine Anfrage im Parlament.

— **Am Freitag wurde von Rio de** Janeiro, Brasilien, berichtet:

Frau Ella Parker, eine Amerikanerin, welche hier den Dampfer „Corinthia" verließ, um den Rückflug des deutschen Luftschiffes „Graf Zeppelin" mitzumachen, begab sich nach Pernambuco, um an Bord des Luftschiffes zu gehen, das um die Mitternachtsstunde den Rückflug nach Friedrichshafen antreten wird.

Weiter haben sich als Passagiere für diesen Rückflug gemeldet Dr. Victor Rodriguez von Buenos Aires und Professor Alfred Fuchs, ein Oesterreicher.

Der „Graf Zeppelin" traf Donnerstag auf seiner ersten Fahrt in dieser Saison aus Friedrichshafen hier ein.

Mit diesem ersten Transozeanflug dies Jahr hat das deutsche Luftschiff seine regelmäßigen Fahrten: Deutschland—Brasilien für 1932 begonnen. Es ist dies die erste regelrechte internationale Fluglinie, die mit einem Luftschiff befahren wird. Die Deutschen sind also auch hier Bahnbrecher, und keiner hat daran ein größeres Verdienst als der berühmte Zeppelinführer Dr. Hugo Eckener.

Der „Graf Zeppelin" hatte 9 Passagiere, eine große Postsendung und etwas Fracht nach Pernambuco, wo er landete, gebracht. Der Flug war ohne alle Zwischenfälle vonstatten gegangen.

— **Mexio City. Banditen brachten** 12 Meilen nördlich von Queretaro einen internationalen von Laredo, Texas, nach Mexio City fahrenden Zug zur Entgleisung, wobei zwei Personen getötet wurden, während einer der Banditen bei dem darauffolgenden Gefecht das Leben verlor. Ein Heizer und ein Expreß-Bote wurden getötet, als die Maschine mit vier Wagen entgleiste und in einen Graben stürzte. Gleich nachdem griffen die Banditen den Zug an, wurden aber abgeschlagen und entflohen, nachdem einer der ihren gefallen war.

Die Attentäter, deren Zahl auf 50 angenommen wird, hatten einen Teil der Schienen entfernt, wodurch die Lokomotive, der Gepäckwagen, der Speisewagen und ein Personenwagen in den Graben rollten.

— **Berlin. Zeitungen in Berlin** brachten Meldungen, nach denen die deutsche Regierung die Absicht hat, die Zölle für Waren aus Canada und Polen zu erhöhen. Des weiteren wurde berichtet, daß die Erhöhung für canadische Waren auf ein halbes Jahr hinausgeschoben werden sollen, falls sich Canada bereitfindet, mit Deutschland über einen Handelsvertrag zu verhandeln.

— **Warschau. Ein Bild von der** Spannung, die im ganzen östlichen Europa herrscht, gibt der Bericht der polnischen Notgerichte, die innerhalb sechs Monaten 60 Personen wegen Spionage zum Tode verurteilten. Beschuldigungen, die in vielen Fällen in „geheimen Gerichtssitzungen" verhandelt wurden, überführten die Verurteilten der Spionage zugunsten Rußlands, Deutschlands und anderer Grenzstaaten Polens.

— **In den Vereinigten Staaten** leben zwei Frauen, Jeanette Lauchenheimer in NewYork und Henrietta Dannenbaum, Philadelphia, von denen man annimmt, daß sie die ältesten Zwillinge sind, denn sie konnten kürzlich in bester Gesundheit im Kreis zahlreicher Anverwandter und Freunde ihren 100. Geburtstag feiern.

— **New York. Wilbur W. H.** Pyn von der chinesischen „Daily News" sagte, daß eine Sammelkampagne unter den chinesischen Bewohnern der Vereinigten Staaten, Canadas, Cubas und Mexicos eingeleitet sei, um das Marine-Luftschiff „Los Angeles" zu kaufen und für Lebensmitteltransporte für die im Innern Chinas von Ueberschwemmungen Heimgesuchten zu benutzen.

Pyn erklärte, daß die Marine zugab, daß die „Los Angeles" zum Verkauf stände. Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages kann sie nicht als Kriegswerkzeug verwendet werden.

— **Bei der jährlichen Zählung der** Hollywood Millionäre wurde mit fünf Millionen Dollar an erster Stelle Marion Davis genannt. Vier Millionen Dollar besitzen: Douglas Fairbanks, Charlie Chaplin, Mary Pickford.

— **In einer politischen Versammlung** in Southampton (England) machte ein konservatives Mitglied des Unterhauses mit Bezug auf die russischen Verhältnisse die Bemerkung, in Rußland herrsche ein Regierungssystem, das man nur als Sklaverei bezeichnen könne. Diese Bemerkung löste einen Sturm der Entrüstung im Saale aus. Einige Anwesende protestierten heftig. Der Redner ließ sich aber nicht irre machen, sondern erklärte ruhig weiter, daß er sich ausdrücklich verpflichte, jedem, der Lust habe, sich persönlich von dem Bestehen der Sklaverei in Rußland zu überzeugen und nach dieser Erfahrung die Neigung bekunde, in der Sowjet-Union zu bleiben, auf der Stelle die Kosten für die Reise auszahlen zu wollen. Die Herausforderung wurde von drei verschiedenen Arbeiter angenommen. Der Redner wählte drei von ihnen aus und zahlte ihnen sofort das Geld aus, das ihnen die Reise ermöglichte.

— **Moskau. — Im nächsten Sommer** wird sich eine Sowjetexpedition in die arktischen Regionen begeben, um festzustellen, ob eine Flugroute über das Polargebiet zwischen Rußland und dem nordamerikanischen Kontinent möglich ist. Der Eisbrecher „Krassin", der bei der Rettung der Leute des verunglückten Luftschiffes „Italia" eine Rolle spielte, wird sich mit zwei Flugzeugen an Bord nach dem Norden begeben, und zwar wird das Schiff versuchen, bis nördlich des 85 Breitengrades vorzudringen. Mit den Flugzeugen werden dann Experimente vorgenommen, während das Schiff im Eis überwintert.

— **Hamilton, Bermuda. — Der** canadische Dampfer „Prince David" von Boston mit 84 Passagieren nach Bermudt unterwegs, lief auf der Höhe von Hamilton auf ein Riff und begann zu sinken. Sämtliche Passagiere und die Mannschaft wurden von dem canadischen Dampfer „Lady Somers" übernommen. Alle an Bord befindlichen Personen konnten gerettet werden. Der Unfall wurde auf beschränkte Sichtbarkeit und ein wütendes Gewitter zurückgeführt.

— **Halifax, N. S. — Der kanadische** Dampfer „Montcalm" rettete Kapitän R. Featherstone und 25 Mitglieder der Mannschaft des sinkenden Schleppers „Reindeer", ungefähr 80 Meilen auf der Höhe des Sambro-Leuchtschiffes. Die Rettung wurde durchgeführt, nachdem die „Montcalm" Oel auf das Wasser abgelassen hatte.

— **Moskau. — Die Sowjetregierung** hat beschlossen, im Ressort des Arbeitskommissariats ein neues Immigrationsbüro einzurichten, das während der Zeit des neuen Fünfjahresplanes, der bis 1937 läuft, die Ein- und Ausreise aller Ausländer überwachen soll.

Die Hauptaufgabe des Büros wird es sein, neugierige Touristen aus Rußland fernzuhalten und die Einwanderung von Arbeitssuchenden zu erschweren.

— **Paris. — Im Finanzausschuß** des Völkerbundes wurde nach dreiwöchigem Studium der Probleme Mitteleuropas Ungarn der Rat erteilt, das im Dezember dekretierte Moratorium auswärtiger Zahlungen beizubehalten, bis sich die wirtschaftliche Lage des Landes gebessert habe. Zugleich wurde Ungarn empfohlen, mit seinen Gläubigern ein Abkommen zu treffen. Der Ausschuß soll der Ansicht sein, daß bei der Erteilung von Anleihen, für welche der Völkerbund die Garantie übernimmt, Mitteleuropa der Vorzug gegeben werden sollte.

— **Paris. — Großbritannien und** Frankreich haben in bezug auf die Kriegsschulden, die vorgeschlagene Zollunion für die Donaustaaten und andere wirtschaftliche Probleme Europas nach einer Bekanntgabe des Ministerpräsidenten Andre Tardieu eine Einigung erzielt.

Tardieu erklärt, die Annäherung wurde durch einen Briefwechsel zwischen ihm und dem britischen Ministerpräsident J. Ramsay MacDonal herbeigeführt.

Der französische Premier und MacDonald gedenken in naher Zukunft zusammenzukommen, um die Erörterung der europäischen Probleme fortzusetzen. Das soll der nächste Schritt sein. An der persönlichen Besprechung soll sich von der britischen Seite auch noch der Schatzkanzler Neville Chamberlain beteiligen.

Die Zusammenkunft der britischen und französischen Staatsmänner wird einer in Aussicht genommenen Viermächtekonferenz vorausgehen, an der sich England, Frankreich, Deutschland und Italien beteiligen werden. Als Versammlungsort wird Genf genannt, und der Zeitpunkt liegt nach dem 11. April, an welchem Tage die Weltabrüstungskonferenz wieder ihre Sitzungen aufnehmen wird.



Die Farm des H. H. Schultz auf der mennonitischen Ansiedlung in der Nähe von Wolf Point, Montana. Mr. Schultz kam drei Jahre zurück von Mountain Lake, Minn. Er beackert 640 Acker. Er erntete 6000 Buschel Weizen im vergangenen Jahr und erwartet eine größere Ernte in diesem Jahre. Die Lustre- und Valt-Ansiedlung ist im ständigen Wachstum begriffen. Die Leute bekommen gewinnbringende Ernten, und viele von ihnen haben große, gemütliche Farmheime. Neben dieser Ansiedlung ist noch eine große Menge billiges, unbebautes Land vorhanden. Schreiben Sie um ein freies Buch über Montana und niedrige Preise für Landsucher an E. C. Leedy, General Agricultural Development Agent, Dept. R., Great Northern Railway, St. Paul, Minn.

